

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden  
**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden  
**Band:** 82 (1952)  
  
**Artikel:** Zum alträtischen Heidentum  
**Autor:** Bertogg, Hercli  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595784>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zum alträtischen Heidentum

Von Hercli Bertogg

in dankbarem Gedenken an Walo Burkart  
† am 28. November 1952



## INHALTSÜBERSICHT

1. Der heutige Stand der Forschung kennt fast nur ein negatives Resultat. Vgl. das Urteil von Felix Staehelin, F. Blanke, F. Pieth und E. Poeschel.
2. Die üblen Folgen für das Verständnis der späteren Bündner Geschichte geben der Erforschung des rätischen Heidentums Sinn und Notwendigkeit.
3. Der erste drohende methodologische Fehler liegt in unnatürlicher Zerstückelung des alträtischen Kulturgebietes durch moderne Grenzen.
4. Von der völkisch-kulturellen Einheit und Selbständigkeit Alträtiums.
5. Für Gesamträtien liegt eine gute Urkundenlage vor, sogar für das Religiöse. Mommsen Th. v., *Corpus inscriptionum Latinarum* (CIL) und Vollmer, *Inscriptiones Baivarum*. *Notizie degli scavi* (Not. d. scavi) u. a.
6. Die urkundlich bezeugten alträtischen Gottheiten: Felvennis CIL V, 1 3904 (San Marco Mezzan) — Cuslan CIL V, 1 3898 (Verona) — Jhamna und Squna CIL V, 1 3900 (Verona) — Revin CIL V, 1 4875 (Gargnago) — Dieupala minui CIL V, 1 4897 (Val Sabbia-Brescia) — Tullin CIL V, 1 4914 (Val Trompia-Brescia) — Alantedoba CIL V, 1 4934 (San Damiano-Sonico di sotto, Val Camonica) — Fontibus divinis CIL V, 1 4938 (ebenda) — Satrius CIL V, 1 3804 (Verona)? — Ducavivius (?) CIL V, 1 5057 (Val di Non) — Apono Not. scavi 1942 (Trento) — Medilavinus Not. d. scavi 1942 (Trento) — Bergimo, Mus. Verona Nr. 548. — Der Pontifex sacrorum Raetorum CIL V, 1 3927 (Val Policella)-Vesta-Votive — Der «Saturn»-Kult als «spezifisch rätisches Phänomen» (Giovannelli).
7. Diese erstklassigen Urkunden beweisen das eingenständige, also keineswegs etruskische, auch nicht keltische, vor- und nebenrömische indigene Pantheon Rätiums. Die inhaltliche Bedeutung der Gottheitsnamen? Deren Geltungsbereich.
8. Auswertung der Nachrichten der Klassiker Roms für die Art und Religion der Räter, besonders der Inneralpinen. Diese stehen auf einer zum Teil «praelogischen» Religionsstufe, die eine Assimilation römischen Fremdgutes erschwert. Vgl. die Cissoniusinschrift und der Neptun von der Luziensteig.
9. Waren die süd-ost-rätischen Gottheiten gemeinrätisch? Da stehen wir unwiderlich am Ende, wenn nur aus Geschriebenem geschöpft werden kann. Der zweite methodologische Entscheid: auch andere Disziplinen bieten entscheidende Schlüssel. Die Toponomastik als Quelle. Felvennis in Innerrätien (Tuma Felvegn 1374 und andere).
10. Ein wichtiges Wort der «Spatenwissenschaft» und Folklore für alles folgende, das durch Zusammenschau zum historischen Wissen erhärtet.
11. Gräber und Bestattungsriten. Übersicht über dieselben vom frühbronzezeitlichen Kuppelgrab von Donath bis zum Grabfeld von Darvela-Truns der La Tènezeit. — Die «Totenhochzeit» von Felsberg. Die blaue Gottheit. — Funeralbräuche als uralte Relikte (Survivals).
12. Das Opfer in Rätien. Es bezeugt die «Do ut des»-Stufe rätischen Glaubens, ein Fortschreiten von der Magie zur Ratio, ohne aber voll zur Schrift zu kommen oder ohne die numinose Scheu zu verlieren. Quellgaben — Beilopfer — Hirschhornopfer mit Anfängen des Schriftgebrauchs (von Magrè nach Sanzeno und zum Crap sogn Parcazi).



13. Die Schalensteine als Opfersteine. Eine Lösung der Frage mit Hilfe besonders der Sage und Flurnamen. Pleun da morts und seine Sagen. Der Stein des Tignus auf Tignuppa. Tirolische Schalensteine. Stein als Gegenzauber. Vom Hexenstein auf Furna, u. a.
14. Die Sacra Raetorum: Magrè, St. Anna d'Alfaedo, San Brizio di Lavagno, Meclo/Valemporga, La Frana del Diavolo, der Piperbühl/Ritten mit seiner Zauberrute, das Venostenheiligtum vom Hochbühl, die beiden St. Moritz, der Glinzgelibühel bei Balzers, Caschlins/Cunter, Grepault/Ringgenberg, Crap sogn Parcazi/Trin.
15. Das Rückschlußverfahren als weitere Quelle.
16. Bildliche Darstellungen alträtischer Gottheiten. Felsbilder (Val Camonica, Platta Sgnè/Tarasp), Klapperbleche (Statuettenblech von Vild und St. Peter/Feldkirch, Welschdörfli), Bronzen (die Gutenbergfiguren, der «Mars von Gutenberg»), Phallus- und Zwitterdarstellungen. Ihre Bedeutung als Theologumena. Die Tierfiguren Hirsch und Eber. Die Votive von Sanzeno.
17. Der rätische Mythos. Die Grenzen der alträtischen Religion: Das Lied vom verlorenen Paradiese als letztes Wort rätischen Glaubens. Die gestuften Aussagen im Vergleich mit derselben Aussage in Duala. La Canzun della Sontga Margriata Dira necessitas und Schulderkenntnis.



Felix Staehelin, der Altmeister der Römerforschung in der Schweiz, erklärt in seiner letzten Auflage des grundlegenden Werkes «Die Schweiz in römischer Zeit» wiederum: «Von der Religion der rätischen Schweiz ist uns überhaupt nichts bekannt.»<sup>1</sup> Dieses abschließende Urteil ist um so schwerwiegender, als Staehelin Zeit seines langen Lebens den leisesten Spuren der religiösen Vorstellungswelt der vorrömischen und römischen Epoche in Helvetien gewissenhaft nachgegangen ist.<sup>2</sup> Staehelin war zuerst Theologe. Darum ist es ihm immer klar gewesen, daß – wie er in dem genannten Werke sagt – «die Religion eine der wichtigsten Äußerungen des geistigen Lebens ist.» Nicht zufällig krönt er sein Hauptwerk mit einem diesbezüglichen, umfassenden Kapitel. In zahlreichen Artikeln registrierte er ferner fortlaufend auch auf diesem Teilgebiete alle neuen Erkenntnisse.

Dieses Urteil Staehelins über die rätische Religion ist für unser Unternehmen alles andere als ermutigend.

Noch deprimierender für uns urteilt Fritz Blanke in seinem «Columban und Gallus», dem er den zunächst so vielverheißenden Untertitel «Urgeschichte des schweizerischen Christentums» gab, ohne aber mit einer einzigen Silbe der vorchristlichen religiösen Welt Helvetiens, geschweige der Rätians zu gedenken.<sup>3</sup>

Vorsichtiger äußert sich F. Pieth in seiner «Bündner Geschichte». Er schreibt: «Über die Religion der alten Räter wissen wir wenig. Von den römischen Schriftstellern erfahren wir darüber nichts. Die Volkskunde hat erkannt, daß Überreste vorchristlichen Glaubenslebens in den vielen Sagen, Märchen, abergläubischen Vorstellungen und dunklen Bräuchen erhalten geblieben sind. Aus ihnen läßt sich ein, wenn auch lückenhaftes Bild des religiösen Lebens unserer heidnischen Vorfahren gewinnen.»<sup>4</sup>

Und Erwin Poeschel meint in seinem letzten Werke, in den Kunstdenkmälern Liechtensteins, «... von der Religion der alten

<sup>1</sup> Staehelin Felix, Die Schweiz in römischer Zeit. Dritte, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Basel 1948, S. 499.

<sup>2</sup> Es geziemt sich im Todesjahre des hervorragenden Gelehrten, auch hier seiner dankbar zu gedenken. Staehelin wurde am 28. Dezember 1873 geboren und starb am 20. Februar 1952.

<sup>3</sup> Blanke Fritz, Columban und Gallus. Urgeschichte des schweizerischen Christentums. Zürich 1940.

<sup>4</sup> Pieth Friederich, Bündner Geschichte. Chur 1945, S. 17.

Räter wissen wir außer den Spuren, die sie in Volksbräuchen, Sagen und im Aberglauben hinterlassen haben, kaum etwas.»<sup>5</sup>

Wenn dem so ist, wie Staehelin behauptet, oder wenn auf diesem Gebiete nur ein mangelhaftes Bild zu gewinnen ist, dann belastet das eine ganze Reihe äußerst wichtiger Grundgeschehnisse unserer heimischen Geschichte. Solange das rätische Heidentum eine «überhaupt unbekannte» oder «fast unbekannte» GröÙe bleibt, kann niemand sagen, was z. B. die Errichtung eines Churer Bistums und die Ersterwähnung mit Bischof Asinius inhaltlich bedeutet. Alle Parallelen sagen uns, daß die Missionare nie und nirgends ein unbeschriebenes Blatt beschreiben können, wenn sie sich mit ihrer Botschaft um ein Volk bemühen. Wir sehen vielmehr, wie es zu einem zähen Ringen kommen muß, aus dessen Besonderheit sich erst die Stellung und Art der nachfolgenden kirchlichen Aera erklärt. Wenn wir uns also mit dieser großen Unbekannten abfinden, werden wir das historische Leben Rätens bis weit ins Mittelalter und weiter nie gründlich erfassen können. Das überaus reiche Geschehen des Mittelalters beruht, wie in ganz Europa, so auch bei uns bekanntlich in der intensiven Auseinandersetzung zwischen dem antiken Erbe, dem Christentum und den nationalen Gegebenheiten.

Darum ist es ganz gut, daß unsereiner mit einem harten Bündner Schädel bedacht ist und die Forscheraufgabe gerade darin sehen muß, dort, wo angeblich «überhaupt nichts» oder «wenig» bekannt ist, Wissen zu schaffen. Offensichtlich kommt man hier mit «Wiederkäuermethoden» nicht vom Fleck. Es handelt sich darum, ganz unvoreingenommen den Schlüssel durch methodologische Überlegung zu suchen. Das ist der Sinn der folgenden Ausführungen, die sich nirgends anmaßen, das weitschichtige Material hier erschöpfend darzubieten.

Wieso konnten Staehelin und seine Gefolgsleute zu ihrem negativen Urteil gelangen?

Unseres Erachtens liegt hier als Erstes ein schwerer Fehler im Vorgehen vor, der ein zutreffenderes Resultat von vorneherein verunmöglichte. Es ist mustergültig, wie Staehelin sozusagen jeden Fund in Helvetien in die große Welt des gesamt-keltischen Raumes, von dem die West- und Mittelschweiz ja nur ein kleines Ecklein war, hineinstellt. Bis an die Grenzen des Keltenlandes, ja sogar bis zum Außenposten der kleinasiatischen Galater, zieht er die Linien und erhärtet durch so und so viele Parallelen das für Helvetien Zweifelhafte zur Gewißheit. In Rätien aber hört merkwürdigerweise für ihn und für viele der Horizont am dicken Grenz-

---

<sup>5</sup> Poeschel Erwin, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Basel 1950, S. 29, mit Hinweis auf die grundlegenden Arbeiten von Msgr. Bischof Caminada.

strich der modernen Schweizer- und Bündner Karte unter allen Umständen auf. Und nur wenigen ist es bewußt, wie unsachlich, das heißt dem Forschungsgegenstande unangepaßt, damit gearbeitet wird. Nein! Auch hier müssen wir grundsätzlich – wie Staehelin es uns für's Keltentum eindrücklich zeigte – die neueren und modernen Grenzziehungen außer acht lassen. Wie es noch ein P. C. Planta in seinem *Alten Rätien* gehalten, haben wir die damalige völkische und besonders kulturelle Einheit immer als Ganzes ins Auge zu fassen, auch wenn das beträchtliche Schwierigkeiten heraufbeschwört. Räter hausten vom «Adulas» bis oberhalb Como, von Como dem Alpensüdfuß nach bis gegen Vicenza, von Vicenza bis Kufstein, von der Salzburger Grenze bis zum Bodensee und von dort dem Rheintal nach bis wieder an die Quelle unseres Stromes. Innert dieser, hier nur in sehr groben Zügen angedeuteten Grenzpunkten treffen wir in der Dominante oder wenigstens der ersten Sekundanten auf Räterwesen. Im Kerngebiete war dieses über einen Zeitraum von rund tausend Jahren vorherrschend, das heißt von 500 vor bis 500 nach der Geburt unseres Herrn. Das ist selbst für ein urtümliches Volk eine hinlängliche Zeitspanne, um tiefe Spuren zu hinterlassen.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Für die Einzelheiten betreffend Herkunft, Ausdehnung, Kultureigentümlichkeiten, Einzelstämme, Unterwerfung u. a. sei in erster Linie auf Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 3. Aufl. S. 11 ff., verwiesen. — In Bezug auf die Grenzziehung ist zu sagen, daß sie noch nicht überall klarliegt. Manches basiert noch auf Zufallsfunden ohne stratigraphische Festlegung. Und doch wurde von den verschiedensten Forschungszweigen im gesamträtischen Raume sehr intensiv gearbeitet. Ordentlich gesichert ist die Rätergrenze am Rhein. Vgl. die Werke von Burkart W. für den bündnerischen Bereich. Für die st. gallische Strecke gibt Beßler Hans, *Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen*, 1934 sowie die Berichte über den Montlinger Berg. Auskunft. Für das Vorarlberger Stück jetzt Vonbank E., *Beiträge zur urgeschichtlichen Siedlungsgeographie im Bodenseerheintal*. Im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, 39, 1948, S. 105 ff., und Inselberge im urgesch. Bodenseerheintal, ebenda 40, 1949/50, S. 50 ff. — In allen den genannten Werken findet sich die weitere Literatur. Aber auch im Süden erhellt es sich immer mehr. Freilich läßt die feinere Unterscheidung der Völker noch oft zu wünschen übrig, so wenn Conway/Johnson/Whatmough, *Praeitalic Dialects of Italy*, London 1933, rätisches und venetisches Gut nie völlig sondert. Vgl. z. B. seine Ansicht in II. S. 440 ss.: *The Boundaries of the Raeti* zusammen mit II. S. 246 mit dem Titel: *Divine Names of the Veneti*. Unter letztere Namen zählt er die Gottheit Alantedoba CIL V, 1 4934 aus der Val Camonica, Cuslan und Ducavivius auf, obwohl diese im Venetischen nie erscheinen. — Grundlegend für das Archäologische ist Merhart Gero v., *Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol*, in Wiener Prähistorischer Zeitschrift XIV. 1927, mit der Übersicht über den ganzen Gang der Forschung seit Carl Pauli, Alois Walde und Friederich Stolz die Illyrerthese verfochten haben. Dazu Stolz' Werk: *La Tène-Funde aus Tirol*, ebenda 1926. — Monate erfordert die Durchsicht der Fundbeschriebe und Arbeiten eines Brusin, Alfonsi, Gherardo Ghirardini, G. Pellegrini, E. Ghislanzoni und wie sie alle heißen, die die *Atti della Accademia nazionale dei Lincei Noticie degli scavi di antichità*, Jahr für Jahr zusammentrugen. Für die Südostgrenze: *Not. d. scavi* 1918, S. 169 ff. Ferner *Atti del R. Istituto Veneto di scienza, lettere ed arti* LXXV, 1915—1916, pg. 105 ss. und Nissen H., *Altitalische Landeskunde* 1883/1902, I. S. 486 f. Für das innerrätische

Die genannten tausend Jahre reichen zu einem guten Teil in die Epoche hinein, da vom Umgebiet die Schriftkunst wenigstens in gewisse Gebiete des alten Rätien eindringt. Darum sieht – auf das ganze Rätergebiet gesehen – sogar die Inschriftengrundlage durchaus nicht so katastrophal aus, wie es die Urteile der genannten Werke befürchten lassen. Mögen auch inneralpine Räterstämme noch lange als Analphabeten gelebt haben, ihre ost- und südrätischen Brüder bedienten sich in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten in steigendem Maße der Schrift, und zwar, wie wir sehen werden, vornehmlich in Sachen, die mit dem Religiösen zusammenhängen. Spätestens in Prosdocimi/Este III, es werden auch die Zahlen 250 v. Chr. genannt, versahen die rätischen Priester von Magrè ihre Hirschhornopfer mit rätischen Inschriften. Wenig später mag die Zauberrute vom Collalbo/Ritten entstanden sein, um zunächst nur zwei vorrömische Schriftvorkommen anzuführen. Unter römischem Kultureinflusse steigert sich das Schreiben fast zur Schreibsucht und Schreibseligkeit. Einzig im Raume des südlichen Brenneranstieges sah schon Mommsen bis 1872 – in diesem Jahre kam der betreffende Band des *Corpus inscriptionum Latinarum* (CIL) V, 1 heraus<sup>7</sup> – total 1838 alte Inschriften. Das übertrifft die «Inschriftendichte» des größeren schweizerischen Helvetien um ein Vielfaches. Howald und Meyer zählten bis 1940 im

---

Gebiet auch Laviosa Zambotti P., *Le civiltà preistoriche e protostoriche nell'Alto Adige*. In: *Monum. Antichi XXXVII*, 1. 1938 und *Funzione dei passi centrali alpini durante la preistoria*. In: *Jahrbuch der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte*, 1949/50, S. 193 ff. — Pittioni Rich., *Stand und Aufgabe der Urgeschichtsforschung in Oberetsch*. Bozen 1940. — Heuberger Rich., *Der Eintritt des mittleren Alpenraumes in Erdkunde und Geschichte*. In: *Schlern-Schriften* 52 (1947), Festschrift Wopfner, S. 69 ff., mit starker Betonung der Einheit des rätischen Gebietes. Wichtig sind natürlich die Ergebnisse minutiöser Einzelforschung, wie Sinnhuber Karl, *Die Altertümer vom «Himmelreich» bei Wattens*; *Schlern-Schriften* 60, mit der Einordnung der Funde in den Bestand von Fritzens, Melaun und Sanzeno. Franz Leonhard, *Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens*; *Schlern-Schriften* 71, 1950 usf. — Neuestens: Karl Wolff, *Das Neueste in der Räterforschung*, in: *Der Schlern*, XXIV, 1950, S. 87–82. — Derselbe ebendort, *Etrusker in Südtirol*, 1951, 2. Heft, S. 82 ss. — O. Menghin, *Zu den Funden von Sonnenburg im Pustertal*, in: *Der Schlern*, 1952, 1. Heft, S. 34–35.

<sup>7</sup> Pais Et., *Corporis Inscriptionum Latinarum supplementa ad vol. v. Cisalpinæ Romæ* 1887. — Jetzt auch Roberti G., *Tabula synoptica inscriptionum Latinarum, quæ in regione Tridentina usque ad hunc diem repertæ sunt in Studi Trentini XXXI*, 1952, No. 2, pg. 129 s. Die späteren Funde werden Jahr für Jahr in den *Not. d. scavi* notiert. Zum Beispiel 1950, pg. 30 ss.: Altarfragment mit Inschrift «IUNONIBUS ACUTIA CAI LIBERTA EGLOGE VOTUM SOLVIT LIBENS MERITO». 1942, pg. 125 ss.: Ara votiva aus Trento zu Ehren des Gottes Aponus. Aus Pieve di Ledro/Trento: Ara votiva al dio Medilevino usf. Bes. auch Roberti G., *Il «Corpus» dei relitti del paganesimo romano nella Venezia Tridentina. Studi Trentini XXX* 1951, pg. 1–27. — Für den Norden: *Inscriptiones Baivarum Romanæ sive inscriptiones provinciae Raetiae* ed. Frid. Vollmer. Monaci a. p. Chr. 1915. — *The praetialic Dialects of Italy collected and edited by Robert Seymour Conway, J. Whatmough and S. E. Johnson*, London 1933.



Ganzen 387 Nummern.<sup>8</sup> Wir übergehen hier die Frage der gegen 30 «etruskischen» Inschriften des rätischen Gebietes. Bereits die Durchsicht der römerzeitlichen Urkunden im rätischen Raume ergibt zunächst ganz Ähnliches, wie es das Großwerk Staehelins für die Helvetische Schweiz aufweist. An den Adern und Zentren des Verkehrs – die Meilensteine, «dichte» Münzfunde, römische Villenüberreste mit ihren Mosaikböden und Hypokausten, die Verzeichnisse der Itinerarien u. a. kennzeichnen sie –, da setzt sich eine typische, römische Provinzialkultur fest. In den materiellen Belangen ist sie stärker und zeitlich voraus. Je mehr sich an den genannten Stellen das Römische breit macht, desto öfters guckt das Einheimische und Vorrömische durch die Tünche des südlichen Kulturüberwurfes. Dieses Frühere und Nebenrömische ist nun nicht wie in Helvetien, an der Donau und am Poo das Keltische, sondern ist rätisches Eigen. Die verschiedensten Forscher stimmen darin überein, daß dieses Rätische sich geradezu dadurch auszeichnete, fremdes Kulturgut nur äußerst langsam anzunehmen. Ein ähnliches Selbstbewußtsein und gleiche Spröde kann an der venetischen und euganeischen Grenze beobachtet werden.<sup>9</sup> Ein weiterer gewichtiger Beweis für die rätische Eigenständigkeit ist die rätische Religion. Eine Reihe von Steinplatten oder Altären tragen nämlich rätische Götternamen, oder ganz genau gesagt: Namen von Gottheiten, die wir einzig in diesem Territorium antreffen. Manchmal erscheinen diese Namen vereinzelt. Andere Male sind sie im Sinne der sogenannten Interpretatio Romana mit den einigermaßen entsprechenden römischen verbunden. Solche Verdeutlichung des Provinzialgottes durch Beifügung des Gottes Roms findet sich im römischen Kerngebiet nicht, ist aber in den neuerobernten Provinzen allgemein. Doch hören wir einige Beispiele!

Hoch oben in den rebengesegneten Hügeln nördlich von Verona, an der Wand des Kirchleins von San Marco in Mazzan, lesen wir in der Schrift etwa des ersten christlichen Jahrhunderts:

IOVI FELVENNI PUBLIUS CALPURNIUS... CIL V, 1 3904

Dem Jupiter Felvennis (weiht) Publius Calpurnius...

Im Stadtkreis von Verona fand sich die Platte, deren Inhalt, soweit er für uns in diesem Zusammenhang wichtig ist, lautet:

<sup>8</sup> Howald und Meyer, Die römische Schweiz. Texte und Inschriften. Zürich 1940.

<sup>9</sup> Zum schon Genannten vgl. Menghin Oswald, Ein umwallter La Tène-Pfahlbau am Ritten. Wiener Präh. Zeitschr. I. 1914. — Auch schon Ghirardini, Not. d. scavi 1888, pg. 376. — Laviosa Zambotti P., in Jahrbuch d. Ges. f. Urgeschichte 1949/50, S. 193 ff., wo diese auffällige Sprödigkeit und «Retention» mit der «inesausta forza conservatrice del sostrato» erklärt wird. Staehelin, S. 11 und Anm. 3. — Conrad H. und Merhart, Engiadina e Vnuost, Anz. f. Sch. Altertumskunde 36, 1934.

CUSLANO SACRUM LUCIUS OCTAVIUS... CIL V, 1 3898. (Im Museum Verona) Dem Cuslan ein Weiheopfer. Luzius Oktavius...<sup>10</sup>

Aus einem Seitentälchen zwischen Etsch und Progno, dem einstigen Pagus Arusnatum, aus der uralten Kirche San Giorgio-Gargagnago in Val Policella, stammt der Text: IHAMNAGALLE SQUNAGALLE C OCTAVIUS... CIL V, 1 3900 (Museum Verona Nr. 239). Wie der Pagus Arusnatum reich ist an allerlei religiösen Inschriften, so daß man von einem Kulturzentrum spricht, so ist es auch mit dem Pagus Benacensium, das heißt dem Berggebiet am rechten Ufer des Gardasees. Unter den dortigen Texten weckt besonders einer unsere Aufmerksamkeit. Die Inschrift ist im Hause des Grafen Bernini-Gnocchi in Gargagnago-Riviera eingemauert. Der Stein stammt jedoch vom Übergang ins Toscolano-Tal. Es ist die Weihinschrift: REVINO SACRUM P.P.I. (wohl eher F!). Votum Solvit Libens Merito. CIL V, 1 4875. Also: dem Revin dies Heiligtum. Paulus, des Paulus Sohn, löst sein schuldiges Gelübde gerne. Von der Dedikationsformel VSLM stehen nur die Anfangsbuchstaben. In dem parallel zum Gardasee verlaufenden Sabbia-Tal fand sich der Stein mit der mysteriösen Inschrift: DIEUPALA MINUI. CIL V, 1 4897. Er ist heute im Museum zu Brescia. Raetica magis quam Latina, sagt Mommsen. Im folgenden Paralleltale, der Val Trompia, der Heimat der Trumpiliner oder Trumpliner, ist der Stein nach Brescia geholt worden, dessen Inschrift lautet: TULLINO, wobei noch ausdrücklich gesagt sei, daß die beiden «L» auf diesem Altare in griechischen Lettern gegeben werden. In der an die Val Trompia anschließenden Val Camonica sind es zwei Texte, die hierher gehören. In der San Damiano-Kirche in Sonica di Sotto haben wir die Weihung der ehemaligen Camuni zu Ehren ihrer Gottheit ALANTEDOBA (CIL V, 1 4934). Ein gewisser Sextus Cornelius löst sein gegebenes Gelübde. Das zweite Stück nennt leider keinen bestimmten Namen. Marc Antonius, des Stephanos Sohn, weiht den Stein den FONTIBUS DIVINIS (CIL V, 1 4938), das heißt den göttlichen Quellen oder Quellgottheiten. Diese Inschrift, heute im Atheneo in Bergamo, erinnert an eine eigenartige Bauinschrift aus Fumano/Val Policella (CIL V, 1 3926), die heute im Museum in Verona liegt. Ein Mitglied der einflußreichen Familie der Oktavier, C. Octavius M. f. Capito baut aus seinen privaten Mitteln eine öffentliche «UDISNAM AUGUSTAM», was Conway als «well or watering-place» erklärt, wobei eine kultische Abzweckung sehr wahrscheinlich ist.<sup>11</sup> Aus der Val di Non stammt die Tafel, sie ist heute in der

<sup>10</sup> Deutungsversuch in *Rev. archeol.* Como 1939, pg. 104 durch Nogara.

<sup>11</sup> *The praeitalic Dialects*, Vol. I, pg. 146/47. Das Wort «Udisna» ist für Conway philologisch sehr wichtig.

Kirche zu Romeno, die uns Kunde gibt vom Gotte D DUCA-VAVIVS (CIL V, 1 5057).<sup>12</sup> Im Mauerwerk eines abgetragenen Hauses in Trento lag ein Altar (81 × 63 × 47 cm) verborgen, der nur die Adresse APONO trägt (Not. d. scavi 1942, pg. 126, fig. 3). Im Dorfe Pieve di Ledro bei Trento lag am Abhange ein einst ebenfalls sehr schön gearbeiteter Altar zu Ehren eines Gottes MEDILAVINUS. SECUNDUS ENDUIBATASI F(ilius) VSLM hat ihn geweiht (Not. d. scavi 1942, pg. 128 mit Photo). Giov. Brusin gelang es nicht, irgendeine Parallele aufzutreiben, weder zum Aponus noch zum geheimnisvollen Medilavinus. Auf einer «ara votiva», die jetzt im Museum zu Verona (Nr. 548) steht, tritt uns die Gottheit BERGIMUS entgegen (CIL V, 1 4981). Die Höhe beim Fundorte heißt bis heute «Monte Berghem». Doch damit genug römische Inschriften! Es wären noch manche, die allerdings noch des weiteren Studiums bedürfen, zu erwähnen. Die Texte aus der rätisch-baivarischen Zone im Norden unseres Untersuchungsgebietes, wie sie in Text und Bild bei Vollmer und Hirschfeld-Zangenmeister CIL 13/2 (1905) vorliegen, bestätigen und ergänzen das Gesagte aufs Beste.

Nicht mehr direktes Zeugnis eines bestimmten Götterkultes gibt uns eine Inschrift aus Pontone/Policella, dem Gaue Arusnatum, wonach einem P. OCTAVIO P. F. VERECUNDO PONTIFICI SACRORUM RAET(icorum) sein Grabmal gesetzt wird (CIL V, 1 3927), also einem Oberpriester der rätischen Heiligtümer. Mag sein, daß dieses Amt ein von der römischen Assimilationspolitik geschaffenes war, um die Unterworfenen für das römische Staatsgefüge zu gewinnen.<sup>13</sup> Die Familie der Oktavier ist im Arusnatengau tatsächlich die Hauptfamilie, die auf nicht weniger als 25 Inschriftensteinen auftaucht. Ein Stammvater und drei Söhne erscheinen, wie schon Mommsen feststellte, in priesterlichen Funktionen. Eine Tochter ist Flaminica pagi Arusnatum (CIL V, 1 3928). Der Cuslan-Verehrer gehört wohl auch zur selben Familie. Ähnliches ist für Trient zu beobachten, wo ein C. Valerius Marianus aus der dort herrschenden Familie als Sodalıs sacro-

<sup>12</sup> Es besteht kein Grund, Mommsens Lesung zugunsten von Whatmough II, 246 = «Dominus Cauau» aufzugeben. Auf Altären heißt D. dem Gottheitnamen vorgesetzt doch regelmäßig Deus. Ganz anderer Meinung ist hierin K. M. Mayr, Die Inschriften der Votive von Sanzeno (in: Der Schlern XXIV, 1950), der das rätische KAPIVAPES auf einem Männchenvotiv (Nat. Mus. Trient Nr. 7662) mit Cavavio identifiziert und als Name des Votanten bestimmt (S. 407/9). Das D. D + ? am Anfange löst er in Deae Dianae auf. Ob aber die vorliegende Ligatur so aufgelöst werden kann? Ferner müßte der dortige Flurname «Cavareno» auf einen Menschen zurückgehen, was doch recht merkwürdig wäre. Vgl. Inama V., Le antiche iscrizioni della Valle di Non. Arch. Trentino XII, 1895, pg. 3 s.

<sup>13</sup> Winter Karl Ernst, Der Kulturkreis der Viktoriden. In: Bündnerisches Monatsblatt 1927, S. 222 und 249 f.



rum Tusculanorum erwähnt wird (CIL V, 1 5036). Ein Sacerdos Tusculanorum (CIL V, 1 27) kann nach der ebengenannten sicheren Trientiner Inschrift hierher gehören. Selbst wenn diese Ämter Schöpfungen der siegreichen römischen Politik sind, so bleibt der einheimische Hintergrund in voller Geltung; die Römer konnten nur dann so vorgehen, wenn sie an Bestehendes anknüpfen konnten.

Hingewiesen sei ferner noch auf die häufige Pluralbezeichnung römischer Gottheiten auf Inschriften des rätischen Gebietes, zum Beispiel Martibus, Junonibus (CIL V, 1 3262 und Not. d. scavi 1950, pg. 30 ss.). Auffällige Vorliebe für eine bestimmte, römisch benannte Gottheit und andere Absonderlichkeiten gegenüber dem Gebrauch bei den Römern beweisen das notdürftig verkleidete rätische Eigen. Wie Deggrassi zum Fund eines Vesta-Altars in Fianona/Istrien ausführt, sind Vestavotive allgemein äußerst selten. Der vielverehrten Gottheit wurde in jedem Hause am eigenen Herde gedacht. So sind nur vier Vesta-Altäre bekannt geworden, davon zwei im Veronesischen (CIL V, 1 8919, 3920), die anderen zwei in Istrien.<sup>14</sup> – Bereits Graf Giovanelli hat in seinen Beiträgen zur Geschichte von Tirol und Vorarlberg 1828, IV, 1–152, unter dem Titel »Über den Saturndienst in den tridentinischen Alpen« den Saturnkult als ein spezifisch rätisches Phänomen dargestellt. Das stützt sich auf die Tatsache, daß von keiner Gottheit in diesem engen Bezirke so viele Weiheinschriften bekannt wurden, nämlich 17 gegen 2 im übrigen Oberitalien (vgl. Anm. 21).

Was ist nun das Ergebnis unseres summarischen Überblickes über die religiösen lateinischen Inschriften im Rätischen?

Wir sehen neben dem eindringenden römisch-griechischen Pantheon<sup>14b</sup> eine rätische Sonderwelt mit eigenen Großgottheiten wie dem Felvennis, dem Cuslan, der oder dem Ihamna und Squna, der Alantedoba, dem Revin, dem Tullin, dem Satrius<sup>15</sup>, dem Medilavin u. a. Vergleichen wir diese Götternamen mit denen der Umwelt, so ergibt sich ganz eindeutig, daß das weder etruskische, weder die gewohnten keltischen, noch die beliebten venetischen Benennungen sind. Wenn die Etruskerabstammung der Räter, wie sie Livius und Plinius erwähnen,<sup>16</sup> so »haud dubio«

<sup>14</sup> Not. d. scavi 1934 mit Abbildung des schönen Steines aus dem ersten christlichen Jahrhundert. Istrien ist wie Rätien ein sehr eigenwilliges Gebiet.

<sup>14b</sup> Im Süden (ohne Vollständigkeit!) aus dem CIL V, 1: Verona: JOVI OPTIMO MAXIMO Nr. 3248, 3253, 3256; MARTI Nr. 3261; MARTIBUS Nr. 3262; MINERVAE Nr. 3277; PARCIS Nr. 3281; SILVANO Nr. 3297/8; SERAPI ET ISIDI Nr. 3294 u. a. — Aus Fumano/Val Policella: MINERVAE Nr. 3906; SOLI ET LUNAE Nr. 3917. Brescia: NEMESI AUGUSTAE Not. d. scavi 1950, pg. 30 ss. FORTUNAE ADIUTRICI (Verona) Not. d. scavi 1931, pg. 161 usf. — Vgl. G. Roberti, Il »Corpus« dei relitti. Studi Trentini 1951.

<sup>15</sup> Kann immer auch Personennamen sein. Vgl. CIL V, 1 3805, 3648 u. a.

<sup>16</sup> Livius 5, 33, 11 und Plinius nat. hist. 3, 133. Übersetzung bei Howald/Meyer.

stimmen würde, müßte sogar trotz massivstem «Efferarunt» in der ihrer Natur nach doch sehr konservativen religiösen Sphäre irgendein Gleichklang zu vernehmen sein. Weder die Bronzeleber von Piacenza noch die Bleiplättchen von Magliano noch irgendeine andere Quelle der etruskischen Religion nennen Gottheiten, die sich in den obgenannten rätischen wiederfinden lassen, es sei denn, man gebe wildester Philologenakrobatik freien Lauf. Etruskisch wäre Tinia, nicht Felvennis. Auf der Bronzeleber von Piacenza folgt Thufthas. Im Rätischen ist er nicht zu finden so wenig wie Ethausna, Fufluns, Catha, Vetisl, Lusl, Tuchulcha und wie sie alle heißen. Es gilt auch bei der Durchsicht der religiösen Inschriften, was Whatmough in bezug auf die Lokalnamen festgestellt hat: «Keine Spur etruskischen Einflusses».<sup>17</sup> Etruskisch wären zudem die Lebermantik, die Gesichtsurne und ganz bestimmte Grabformen. Schon «Grab» heißt übrigens etruskisch «Suthi», nicht wie im Norden «Pala».<sup>18</sup> Auch von den sonstigen religiösen Bräuchen der *Disciplina Etrusca* weist rätischer Boden nichts auf. Das wenige Ähnliche kann ohne weiteres aus der allgemeinen religiösen Vorstellung des Menschen schlechthin erwachsen sein und zeigt sich denn auch an vielen anderen Orten.

Weitaus am nächsten würde Abhängigkeit der rätischen Religion von der keltischen liegen. Schließlich war das Räterland mindestens von drei Seiten von Kelten umschlossen. Kulturelle Überlegenheit empfahl diese, so daß ihr Druck in die teilweise doch auch offenen Alpentäler nicht gering war. Staehelin kennt in seinen genauen Verzeichnissen jedoch nicht einen der genannten Rätergötter, und die von ihm für Helvetien aufgeführten wie Sukellus, Grannus, Arktio, Atesmerta usf. sind rätischem Boden fremd. In ganz Großgallien werden die Matres verehrt. Im Räti-

<sup>17</sup> Wir verweisen der Kürze wegen auf das zusammenfassende Werk von Clemen Carl, *Die Religion der Etrusker*, Bonn 1936. Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, Heft 7. — Whatmough, *The Raeti and their Language*. *Glotta* 22, 28: I have made a complete collection of ancient Raetic local names, and I find no trace in it of Etruscan influence. Als «exceedingly rare» bezeichnet er sogar «Etruscan finds». Ein eventueller Einfluß läßt er gelten nur «at second-hand, but, so far as the available archeological evidence goes, not as Etruscan by blood and name». Cf. auch K. F. Wolff, *Etrusker in Südtirol*, in: *Der Schlern* 1951, S. 823.

<sup>18</sup> Not. d. scavi 1934, pg. 144/45, ein Beispiel für viele. Orte (Etruria) Tomba etrusca con cippo iscritto. Sul fascione corre la iscrizione etrusca: eca suthi Ceicnai. L'interpretazione non dà luogo a dubbi: Questa (è) la tomba di Ceicna». M. Pallotino, *CIL V*, 1 4897 DIEUPALA MINUI im Museum Brescia. Ferner den im Rätischen Museum aufbewahrten Stein von Davesco-Tessin: SLANIAI VERKALAI / PALA, die Inschrift von Tesserete: RKOMUI / PALA AAI / PALA OTIVI PALA, sowie die von Sorengo: PIVONEI / TEKIALVI / PALA. Vgl. dazu Heierli und Oechsli, *Urgeschichte Graubündens* in: *Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich LXVII*, 1903. Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*, S. 37, Anm. 3. Hier liegt allerdings die Frage nach dem Verhältnis von Rätisch zu Leponisch vor! Vgl. A. Crivelli, *Atlante preistorico e storico della Svizzera italiana*; Bellinzona 1943, S. 32 s.

schen wurden sie offenbar nicht heimisch, außer am veronesischen und brescianischen Tore, wo die Iunones Matres einmal auftauchen (CIL V, 1 3237 und Not. d. scavi 1950, pg. 30 ss., allerdings nur Junonibus). Bis hart ans Rätergebiet, nämlich bis an den Glärnisch, den alten Leuggelenberg, wird die dea Glaronae, die Leuka, angebetet, und zwar, wie das lateinische Diminutivum und die Übernahme des kelto-römischen Wortes durch die Alamannen bezeugt, bis in die Alamannenzeit hinein.<sup>19</sup> Oder wir finden im nördlichen, keltischen Alpenvorlande oft die Verehrung des Apollo Grannus (Vollmer Nr. 33, 184, 213, 215 usw.), des Deus Mercurius Arcecius (ebenda Nr. 74b), der Sulevien (Nr. 260), der Campestres und der Epona (Nr. 261). Jenseits der nahen Rätergrenze begegnen wir ihnen nirgends mehr.

Die Abgrenzung gegen die Veneter und Euganeer ist schwieriger, obwohl auch dort die genannten Götternamen nicht vorkommen. Dafür berühren sich andere Dinge aus dem Raume Estes-Aquileia mit dem Rätischen. Doch davon an anderer Stelle!

Die erwähnten rätischen Götternamen spotten vorderhand der inhaltlichen Erklärung. Aus dem Doppelvorkommen kann höchstens vermutet werden, daß «Galle»<sup>20</sup> die Gattungsbezeichnung «Gott» ist, während die erste Worthälfte den Eigennamen bietet. Leider foppt uns hier wie beim ersten Churer Bischof das fehlende Pünktlein. Dort beruht der Name Asinius bekanntlich auf einem Wahrscheinlichkeitsschluß. Aber trösten wir uns. Es fehlt anderswo noch manches Tüpflein aufs i! – Vielleicht haben wir in der so oft vorkommenden Wurzel «Satr» die indogermanische «Saat-satis-Saturnus»-Wurzel. Wir werden oft sehen, wie sehr gerade in Rätien die Fruchtbarkeitsgottheiten im Vordergrund stehen. Begreiflich! Im kargen Alpenlande fällt dem Menschen das tägliche Brot nicht als Selbstverständlichkeit in den Schoß.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Zopfi Fritz, in: Das Land Glarus, verfaßt von J. Winteler-Marty, 1945, S. 35/36.

<sup>20</sup> CIL V, 1 3900. Museum Verona. Mommsen weist schon auf die ärgerliche Eigentümlichkeit ausgerechnet dieses Steines hin: *Litterae certae sunt omnes neque adsunt in hisce versibus puncta.*

<sup>21</sup> Wir haben oben auf den Saturnusdienst als spezifisch rätische Erscheinung hingewiesen. Hier die urkundlichen Belege. CIL V, 1 3291, 3292, 3293 in Verona; 3291 bis 3296 im Pagus Arusnatum; 4013 in Rovereto; 4198 in Brescia; 5000 in Riva; 5021, 5022, 5023 und 5024 in Trient; 5050, 5056, 5067, 5068 und 5069 in der Val di Non. Dazu Vollmer Nr. 57. — Giovanelli erinnert S. 39 ff. und 109 ff. an den Bericht Suetons, Augustus 7 und 29, nach welchem Munatius Plancus 43 v. Christus einen Sieg über die Räter davontrug und zum Dank dafür, vielleicht eben auf dem Dos Trento zu Trient, aus der Beute einen Saturntempel stiftete. «Daß L. Munatius Plancus diese Beute eben jenem Gotte widmete, welchen die Räter als den Beschützer ihrer Ahnen am meisten verehrten, bezeichnet uns die Absicht dieses Konsuls, die Überwundenen durch ihre eigene Religion» an Rom zu fesseln. Winter, Der Kulturkreis der Viktoriden, Bündner Monatsblatt 1927, S. 228, sagt dazu: «Es ist wahrscheinlich, daß eine romantische Ideologie die Entwicklung bestimmte, nämlich die poseidonische Wertung der Alpen als der Wiege Italiens (Fragm. 90, ed. C. Müller) und die vergilische Wer-

Dürfen wir annehmen, daß die urkundlich erwähnten Gottheiten gemeinrätisch waren, also auch den bündneralpinen Stämmen und Horden, etwa den Rigusci, den Suaneten, den Calukonen und Bergaleern<sup>22</sup>, bekannt waren? Hier müssen wir vorgängig der Beantwortung dieser Frage an einige Nachrichten der alten Schriftsteller Roms erinnern, die besonders diese Leute im Auge haben.

Strabo berichtet, die räuberischen Räter führten auf ihren Raubzügen den «Manteis», den Seher oder Wahrsager mit, der beim Entscheide über Leben und Tod der Besiegten den maßgeblichen Spruch fällen muß. Die aufschlußreiche Stelle lautet: «Wenn sie ein Dorf oder eine Stadt erobert haben, töten sie nicht nur die waffenfähigen Männer, sondern gehen bis zur Ermordung kleiner Knaben. Auch dabei lassen sie es nicht bewenden, sondern sie töten auch die schwangeren Frauen, welche nach dem Spruche der Seher Knaben gebären würden.»<sup>23</sup>

Aber auch was die römischen Schriftsteller über den Kulturzustand der Alpenbewohner zu sagen wissen – über ihre primitiven Handelsprodukte wie Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Käse und Bienenhonig, über ihre lockere Hordenorganisation, ihre Fluchtburgen, die «arces in alpihus tremendis impositae – das ist nicht «nichts» und keineswegs bedeutungslos für die Erkenntnis der religiösen Möglichkeiten dieser Leute. Vollends Begriffe wie «feritate truces», das heißt von scheußlicher Unbändigkeit, oder das «immani Raeti», das heißt die verrückten Räter, sind, wenn man ihre Häufigkeit erwägt, mehr als Apostrophierungen einer liebedienerischen Presse. Das sind nämlich ganz genau die Urteile, zu denen der zivilisierte Mensch gedrängt wird, wenn er die Geisteswelt und das Verhalten der Primitiven zum ersten Male näher kennen lernt. Es ist unverkennbar das «prälogische» Denken und

---

tung des Saturnus als des Gottkönigs der goldenen Zeit, die weder Herren noch Knechte kannte (Aeneis VII, 49, 180, 203 f.). Die Römer suchten in den Alpen den etruskischen Saturn und fanden ihn daher. Daß sich dieser Kult jedoch so allgemein durchsetzte, läßt vielleicht auf eine einheitliche Gottesvorstellung der rätischen Völker schließen.» Winter will mit Giovanelli diesen Saturndienst in Zusammenhang mit der CIL V, 1 5067 bezeugten Aufnahme Trajans ins Saturnkollegium in Verbindung mit dem Kaiserkulte bringen. Seine Ausführungen l. c. S. 229 ff. Daselbst behandelt er auch die Nachwirkungen dieses Kultes in den altkirchlichen Legenden des St. Hermagoras von Aquileia sowie der Heiligen Faustinus und Jovita, die mit der Sta. Afra dem Saturn-Solkulte zum Opfer fallen. Ebendahin weist die Notiz, daß die Anaunen ihre «Saturnalien» im Mai, nicht wie die Römer im Dezember feierten. Vgl. Acta Sanctorum Maii, Venetiis 1739, S. 388–400. Der christliche Glaubensbote wurde «ad fanum Saturni pertrahitur et ad templum illud profanum veteris Saturni» verbrannt. — Besonders erwähnt sei die Interpretatio Romana auf der Urkunde von Brescia = Alus Saturnus und das pluralische Toponym «Dos dei Sadorni» im Tridentinischen.

<sup>22</sup> Staehelin, S. 19, und Heuberger R., Raetia I 1932 beschäftigen sich eingehend mit der Verteilung der einzelnen Stämme unter Auswertung des Tropaion Alpium usf. — Zur Charakterisierung der Inneralpinen vgl. Strabo 6, 9. 15. ff.

<sup>23</sup> Howald-Meyer, S. 52.



Tun, um einen allerdings überholten und doch bequemen Begriff Lévy-Bruhls zu gebrauchen.<sup>24</sup> Und das ist für die Festlegung der Höhenlage inneralpiner Religion im Zeitalter des Augustus ein kostbarer Fingerzeig. Die Raeti stehen offenbar auf einer geistig-religiösen Stufe, die nicht unlogisch arbeitet, deren Denkprozeß sich jedoch nicht im klassisch-römischen oder gar im modern-rationalistischen Sinne vollzieht. Es fehlt zum Beispiel stark die Kategorie der Zeit. Damit werden notgedrungen die Kausalverbindungen oft falsch geknüpft. Wirkung wird als Ursache genommen, zwei nicht zusammengehörige Folgerungen werden in Beziehung gebracht usf. Nebenbei bemerkt, dürfte dieser Mangel am Zeitbegriff zusammenhängen mit mangelnder Schriftkunde und Historizität.

Erinnern wir uns im Vorbeigehen doch auch dessen, daß Bündnerboden wenigstens eine römische Inschrift religiöser Natur hergegeben hat. Das eine von zwei römischen Votivaltären von Castromuro im Bergell erwähnt den keltischen Gott Cissonius. Die erschöpfende Behandlung dieser Funde durch unseren Konservator Dr. Lorenz Joos erlaubt, sich hier kurz zu fassen.<sup>25</sup> Dies kann um so mehr geschehen, als Mercurius-Cissonius ein Allerweltsgott ist, der mit oder ohne Interpretatio Romana im ganzen Imperium auftaucht. Der Fund an der rätischen Westgrenze und an der Anstiegsroute zum Septimer-Julier mit seinen Römerspuren<sup>26</sup> überrascht keineswegs. Er zeigt, wie auch hier neben dem einheimischen Pantheon sich langsam Fremdgut anlagert, ohne freilich in die Reihen der Einheimischen einzudringen. Die Votivaltären von Castromuro lagen in rein römischer Fundschicht ohne leiseste Spur der Vermischung mit Rätischem. In Bünden vollzog sich dieser Prozeß offensichtlich noch viel langsamer als im Südtirol, an der Donau und gegen Como hin, wo nicht nur die Handelsgötter, sondern die römischen Hauptgötter wie Jupiter, Mars Einzug halten, sondern bald auch jene synkretistische Welle vom Osten heraufbrandet, die selbst Isis, Hora und Tyche ins Gebirge verschleppt.<sup>27</sup> Ganz aufschlußreich für die Verrömerung Bündens sind die Funde der St. Luziensteig, wo keine rechte

<sup>24</sup> Lévy-Bruhl, *La mentalité primitive* (1922) ist zu korrigieren durch G. van der Leeuw, *L'homme primitif et la religion*, 1933 u. a. wie Frobenius Leo, *Kulturgeschichte Afrikas*, Zürich 1933.

<sup>25</sup> Bündner Monatsblatt 1940, S. 257 ff.

<sup>26</sup> Conrad Hans, Beitrag zur Frage der urgeschichtlichen Besiedelung des Engadins. In: Jahresbericht der Histor. Antiquar. Ges. Graubünden 1940. Auch Bündner Monatsblatt 1939, S. 318.

<sup>27</sup> CIL V, 1 3294: SERAPI AUGUSTI ET ISIDI REGINAE... Verona. 3404 in griechischen Lettern: HORA KAI TYCHE. JSIDI 4219 in Brescia. 5079 und 5080: ISIDI aus Säben und Sterzing. Vollmer Nr. 37: DEO INVICTO MITHRAE aus Höglwörth b. Reichenhall. Nr. 195: DEO INVICTO MITHRAE aus Günzburg.

Mischung rätischen Materials mit dem römischen Fremdgut sich zeigt, trotzdem jene Einheimischen offenbar längst in römischem Dienste arbeiten.<sup>28</sup>

Standen die für den Süden inschriftlich bezeugten Gottheiten auch bei den rückständigeren, vor allem noch völlig schriftlosen Nordwesträttern in Ehren?

Diese Frage können wir nie lösen, wenn historische Erkenntnis einzig aus geschriebenen Quellen geschöpft werden kann. Die Hoffnung, daß in den bündnerischen Tälern einmal von Einheimischen gesetzte alte Inschriften zum Vorschein kommen könnten, ist sehr gering. So unwichtig erschienen dem stolzen Römer lange Zeit die alpinen Räter Bündens, daß er es nicht der Mühe wert hielt, dort auch nur einen Meilenstein zu setzen. Die Landeskinder ihrerseits kümmerten sich in ihrer Primitivität noch viel weniger um Schreiberkünste und Lektüre. So stimmt das negative Urteil Staehelins – eingeschränkt auf die Räterstämme des heute schweizerischen Gebietes – doch?

Hier stehen wir wiederum an einem methodologischen Scheidewege. Die Urkunde, sei's Stein oder Pergament, ist wohl immer ein wichtiger Weg zur Geschichtserkenntnis. Daneben eröffnen sich aber noch andere, die zu mißachten oder geringzuschätzen so unklug wäre wie ein Mißachten des Geschriebenen. Reine Urkundengeschichte hat auch ihre Grenze. Wir erinnern nur daran, wie Stein und Pergament geduldig, oft sehr geduldig sind und vor gar keinen Superlativen aristokratischer Auftraggeber erröten. Herstellung und Überlieferung der Inschriften unterliegen gar manchem Zufall. Kurz, Jakob Burckardt hat mit seiner Verhöhnung der Nur-Urkundengeschichte sicher recht. Er nannte bekanntlich die Schweizer Geschichte Eutyck Kopps ein «Ossuarium».

Nachdem die Urkunden, denen wir unbedingt die Priorität einräumen, das Gebiet abgesteckt haben, dürfen wir es wagen, die Ergebnisse der Spatenwissenschaft und der folkloristischen Disziplinen sowie der Sprachwissenschaft in Rechnung zu stellen. Es kann sich natürlich auch hier nur darum handeln, durch einige ausgewählte Beispiele die Bedeutung und Fülle des Materials anzudeuten.

---

Nr. 204: DEO INVICTO MITHRAE aus Heidenheim. Das tollste Beispiel dürfte Nr. 313 sein! An diesen Isisstein knüpfte sich eine hartumkämpfte Volksverehrung bis 1771, das heißt bis der Ortspfarrer den Stein aus heiligstem Eifer zerstören ließ, so daß die unfruchtbaren Baiernweiber nicht mehr zum «Misplizeth» pilgern konnten.

<sup>28</sup> Diese überaus wichtige Arbeit stammt von Karl Keller-Tarnuzzer. Römische Kalköfen auf der Luziensteig. Ein Beitrag zur Frage der Romanisierung Rätiens. 67. Jahresbericht der Hist. Antiq. Ges. von Graubünden 1937, S. 34 ff. Der auffallendste Fund war die künstlerisch wertvolle römische Neptunstatuette (jetzt im Rätischen Museum), die aber so sehr von aller Räterware absticht, daß sie einen vollkommenen Fremdkörper darstellt. Vgl. bes. S. 58.

Wir fragten, ob die inneralpinen Räter zum Beispiel auch zum Juppiter Felvennis flehten. Die Ortsnamen sagen dazu Ja. So getreu wie die härteste Granitplatte überliefern Flurnamen bis auf unsere Tage die Kunde von solchem Gottesdienst. Tuma Felvegn heißt der schöne Hügel gegenüber dem Bahnhofe von Domat/Ems. Es ist eine Höhe wie geschaffen zum Kulte. Dieser Name ist dazu alt. Bei Wartmann, Rätische Urkunden, lesen wir zum 15. März 1374: «... zwai mal ackers davos Tomba da Felvein...». Valvens heißt eine Örtlichkeit unterhalb Lohn im Schams. Ans romanische Val = Tobel ist nicht zu denken. Die Stelle ist ein Wiesenplateau mit herrlichem Blick über das ganze Tal. Das Luviser Anniversar vom ausgehenden Mittelalter erwähnt wiederholt als in Kirchenbesitz den Air Felvaun.<sup>29</sup>

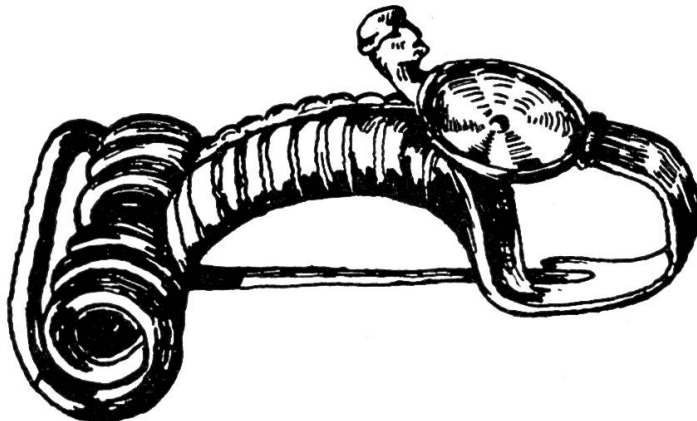
Ein überreiches Forschungsmaterial förderte in den letzten Jahren für unser ganzes Gebiet die Spatenwissenschaft zu Tage. Das dürfen wir keinen Augenblick außer acht lassen, selbst wenn keine Inschriften dabei zum Vorschein kamen.

Unablöslich von Weltanschauung und Glaubensüberzeugung ist immer die Vorstellung vom Tode und dem Leben nach dem Tode. Darüber geben uns die Bestattungsriten manchen Aufschluß. Das rätische Gebiet ist ordentlich reich an Gräberfunden aus den verschiedenen urgeschichtlichen Epochen. Ich erinnere an das Kuppel-Häuptlingsgrab von Sangullas hinter Donath im Schams<sup>30</sup>, mit seinem ausgedehnten kultisch vorbereiteten Aschenplatze, dem überschobenen Plattengewölbe und den Bronzebeigaben von Beil und Dolch. Dies zeugt für zwei Gedankenreihen: für den unbedingten Glauben an ein Fortleben nach dem irdischen Abscheiden, weiter freilich an ein Dasein der Arbeit und des Kampfes bis aufs Messer. Es klingt aber auch schon bei diesem ältesten vorgeschichtlichen Grabe Bündens die Scheu, um nicht zu sagen Angst vor dem Toten mit; offensichtlich trachtete man darnach, ihn fest einzuschließen, damit er die Kreise der Lebenden nicht zu stören vermöge. Natürlich ist dieses Grab, wie die von Rodels und der Crestaulta/Surrin, viel älter als die Räterzeit. Wir müssen aber mit der konservativen Art der Todesvorstellung rechnen.

<sup>29</sup> Jahresbericht d. Hist. Antiq. Ges. Graubünden 72. 1942. Ob der Name Castel Telvaun bei Borgo — die Örtlichkeit zeichnet sich durch prähistorische Funde aus (Wiener Prähist. Zeitschrift XIV, 1927, S. 95) — dazugerechnet werden darf? Im Luviser Anniversarium heißt es im Original auch etwa «Telvaun». — Vgl. Rätisches Namenbuch I 1939. Schneller, Tiroler Namenforschung, Innsbruck 1890. Dizionario toponom. Atesino, ed. C. Battisti 1925 ss. — Ignaz Mader hat als erster in Tirol die systematische Sammlung der Ortsnamen auf Grund der urkundlichen Quellen begonnen. — Viele Abhandlungen und Literaturangaben in: Der Schlern, Bozen. — A. Schorta, Ortsnamen als Zeugen der Geschichte und Vorgeschichte; Bündner Monatsblatt 1938, S. 65 ff.

<sup>30</sup> Poeschel Erwin, Kunstdenkmäler V, 199. Bündner Monatsblatt 1942, S. 353 ff.

Streng in die Räterzeit fallen die Gräber vom Bot Panadisch/Bonaduz, besonders aber die von Darvela/Truns. Für letztere gestattet die Fibel datierung den Schluß, daß das Grabfeld 400—200 v. Chr. in Gebrauch war. Die Gräbergruppen, die Opfersteine, die Umfriedungen, die stark hervortretenden Feuerstellen über den Gräbern, die handhohe Kohlschicht mit Rinderzähnen, die Stein-



Fibel aus den Gräbern von der Val Pilac/Luvis

abdeckungen und Steinkisten, die Lage am Flusse und anderes sind sprechende Belege dafür, daß die bronzezeitlichen Anschauungen weitergelebt haben.<sup>31</sup>

Kaum für die rätische Vorstellungswelt, weil doch anderem Volkstume angehörig, aber als Vergleichsmaterial bedeutsam sind die Gräber von Castaneda.

Auch hier müssen die Tatsachen der Archäologie mit den Ergebnissen der übrigen Wissenschaftszweigen immer zusammengeschaut werden.

Eine auffällige Kleinigkeit ist zum Beispiel die Verwendung blauer Farbe als Grabbeigabe. Wie seltsam ist dazu die Bezeichnung des Aberglaubens im heutigen romanischen Oberland als «blauen Glauben»! Die blaue Farbe scheint im ganzen Rätergebiet geradezu die Farbe der Gottheit gewesen zu sein. Die Gefilde der Seligen (oder Saligen!) erhalten in der osträtischen Sage ihre Schönheit von den zahllosen blauen Blumen. Die Göttin ist angetan mit blauer Kleidung und trägt die wundervolle blaue Krone. Die Augen der Göttin sind «wunderschön blau», während

<sup>31</sup> Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde NF. XVIII und XXV. — Burkart W., Die Rätiersiedlung Grepault bei Ringgenberg, in: Bündner Monatsblatt 1939, S. 65 f. — Derselbe, Gräberfunde 1932—1941 in der eisenzeitlichen Nekropole von Castaneda: Bündner Monatsblatt 1943, 161. — Derselbe, Die rätische Siedlung «Bot Panadisch» bei Bonaduz, Bündner Monatsblatt 1946, 129. — Msgr. Bischof Caminada, Feuerkultus in Rätien; 63. Jahresbericht d. Hist. Antiq. Ges. Graubünden 1933, S. 224 ff. — Derselbe, Bündner Friedhöfe, Zürich 1918.



die der germanischen Götterbraut «feurig rot» genannt werden. In der Sage von den Blumen von Lagorai im Fleims sind diese ausschließlich blauen Blumen «keine gewöhnlichen Blumen, sondern die Seelen der gefallenen Krieger». Wer solch eine Blume an sieben Tagen hintereinander begießt, kann den Gefallenen sehen und sprechen.<sup>32</sup> Doch zurück aus dem Tal der wundersamen blauen Blumen zu den düsteren Gräbern! An dunkle Seiten des Heidentums erinnern die mysteriösen, leider nicht genauer datierbaren Doppelgräber von Mann und Frau der Tgilvädlerishöhle bei Felsberg. Die reichlichen Kohlebeigaben zu den Skeletten der zwei Paare legen die Deutung als «Totenhochzeit» recht nahe.<sup>33</sup> Gemäß Parallelen ist das Paaropfer notwendig, um in ganz großer Notlage die unheimlichen Mächte des Jenseits zu versöhnen. Zu diesem Kapitel ist zu bemerken, daß natürlich die wenigsten Funeralbräuche Spuren hinterlassen konnten. Beim Öffnen der Gräber des Friedhofes Rothenbrunnen wird man nichts von den vielen Haselruten wahrnehmen, die der alte Meßner, kirchliche Funktionen hin oder her, immer dem Sarge voraus ins Grab legte. Mit zwei solchen hatte er an der Leiche «das Maß genommen», wie er versicherte. Nichts bleibt für die Zukunft, um ein anderes Beispiel aus dem eigenen Erlebniskreise anzuführen, vom strengen Brauche in Almens, wonach sich die Träger mit der Leiche am bestimmten Kreuzwege einmal um die Achse drehten. Spätere werden nichts merken von der Verlegenheit des Schreibenden anlässlich der Totenmähler in Trans. «Mit Rücksicht auf die Seele» wurde alles aufgetischt, was das Bauernhaus hergeben konnte, unter keinen Umständen aber Messer und Gabel.

Wie bei den Bestattungsriten<sup>34</sup> ist es bei den Opfersitten. Auch sie hinterlassen nur geringe sichtbare Reste, aus denen wir unsere Schlüsse ziehen. Ein Überblick über das Material zeigt, daß die Raeti allgemein im Begriffe stehen, die primären Religionsstufen der Magie mit der unpersönlichen Gottesvorstellung zu überwinden. Die «Do ut des»-Stufe ist nicht nur erreicht, sondern ist offensichtlich dominant. Die urtümlichen Vorstufen wirken nur mehr

---

<sup>32</sup> Wolff K. F., Dolomitensagen, z. B. La tandra de saliettes, S. 97; S. 66 Der Hirte vom Monte Cristallo. S. 145: La rejna de lis Croderes (Tanna). — Auch Jecklin Dietrich v., Volkstümliches aus Graubünden 1874/1916, S. 11.

<sup>33</sup> Burkart W., Bündner Monatsblatt 1942, 65.

<sup>34</sup> Andere solche Bräuche sind z. B. Verhängen des Spiegels in der Totenstube, eiligstes Zuschütten des Grabes, bevor die Totenglocken zu läuten aufhören, das «Den Bienen sagen», Ausschütten des Wassers in der Küche, sobald jemand gestorben ist, usf. In Feldis darf die Herde unter keinen Umständen während des Trauerjahres Glocken tragen, nicht einmal zur Alpfahrt. Weiteres bei Rehli J., Tod und Sterben, in Bündner Jahrbuch, Chur 1946. S. 71, und J. A. Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, hgg. von Rudolf Jenny, Chur 1951, S. 272 und 606 ff. mit ausführlicher Literaturangabe.

als Unterströmung fort. Im allgemeinen sind die Wesen der Überwelt persönlich gedacht, ohne daß, wie im klassischen Gebiete vielfach, das Numen allzu vermenschlicht wäre. Bedenken wir einen Augenblick, daß es einen ganz entscheidenden Schritt höhenwärts bedeutet, wenn ein Volk seine Gottheit als Person objektiviert und den damit verbundenen Opfergedanken kennen lernt. Es geht damit ein gutes Stück der Stunde entgegen, in der auch für es «die Zeit erfüllt wird», Wesentliches am Christentum fassen zu können.

Geopfert wurde bei uns nachweislich seit der Bronzezeit, am sichtbarsten in der Form der Quellopfer. Die Quellfunde von St. Moritz sind allbekannt. Damit die Gottheit vom Leiden errette, wurden ihr Nadel, Schwert und Dolch geopfert. Sehr Ähnliches liegt für Moritzing bei Bozen vor.<sup>34a</sup> Der Opfernde lieferte sich damit der fremden Macht ganz aus, indem er seine Waffe aus der Hand gab. Die gräko-italischen Bothroi (mundi), wie die Opferabraumschächte genannt werden, sind voll von Gefäßen, Statuetten, Knochen, Kohle und Asche.<sup>35</sup> Die sardischen Schuttkegel am Fuße der Tempelberge liefern immer wieder jene bronzenen «Navicelle» und sonderbaren sardischen Bronzen.<sup>36</sup> Die

<sup>34a</sup> Es ist sicher mehr als eine Zufälligkeit, daß auch das «zweite St. Moritz» unseres Untersuchungsgebietes sich durch ein bedeutendes Quellheiligtum auszeichnet. Eine Räterinschrift, Statuettchen zu Ehren der unbekannten Heilgottheit usw. liegen vor. Cf. G. Innerebner, Die Quellheiligtümer Südtirols, in: Der Schlern XX, 1946, S. 13 f. — Ghislanzoni E., La stipe votiva di S. Maurizio pr. Bolzano, in: Boll. di paleon. it. L-LI, 1930/31, p. 179—188. — Laviosa Zambotti P., Carta archeol. d'Italia, Folio XV. — Wieser F., Die Bronzegefäße von Moritzing, in Zeitschrift des Ferdinandeums 1891, p. 322; mit 4 Tafeln.

<sup>35</sup> Vom Augenblick an, da das Opfer auf den Altar gelegt war, durfte höchstens der Priester es noch berühren. Es war zum Eigentum der Gottheit geworden. Die Überreste und z. T. die ganzen Opfer waren jeweils sorgfältig für die Gottheit wegzuräumen. Ein Prachtsbeispiel solcher Bothroi geben die Ausgrabungen im Heraion am Seleflusse bei Paestum. Der eine Bothros mißt auf einen Querschnitt von 100 × 90 cm eine Tiefe von 4,23 m und war vollgestopft mit den Opferresten. Ihre sorgfältige Hebung gibt geradezu ein chronologisch wunderbar geordnetes Museum von den Anfängen des Herakultes bis zum Ausklang desselben. Sogar die Lapillschicht des großen Vesuvausbruches ist sichtbar gewesen. Vgl. Not. d. scavi 1937, pg. 206—354.

<sup>36</sup> Ein schönes Beispiel Not. d. scavi 1932, pg. 528, Ravenimento d'Orgosolo-Nuoro. Das Heiligtum lag auf einem Felskopf. Der Altar war aus dem planierten Felsen ausgespart. Auf der Terrasse unter der Höhe kamen die Opferreste ans Tageslicht. Die halbverbrannten Knochen der geopfert Tiere, die Gefäße und die Bronzevotive wurden hier einfach in den Abgrund abgeräumt, wo sie nicht von Menschenhand berührt werden konnten. Ähnliches zeigt sich an vielen Orten, z. B. auch bei den Sacra Estes. Wir berühren das ausführlicher, weil u. E. diese Möglichkeit bei den Bündner Ausgrabungen vielleicht zu wenig beachtet worden ist. Ein Mundus (auch favissa genannt) liegt nach gütiger Mitteilung von W. Burkart auf Crestaulta/Ringgenberg vor. Hinter dem Chörlein der späteren Kirche war eine auffällige Grube mit vielen Früchterückständen. Auf Ähnliches vom Crap sogn Parcazi/Trin und Gutenberg/Balzers haben wir unten zurückzukommen. — Vgl. Burkart W., Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden; Jahresbericht d. Hist. Antiq. Ges. Graubünden 1939, S. 139 ff.

rätischen Sacra kennzeichnen sich dagegen oft durch die Beilgaben. Die Churer Quelle in Parpan, die Val Pilac bei Luvis sowie die Ruiser Dorfquelle enthielten das Bronzebeil. Die Dolomitensagen reden dazu eine deutliche Sprache. Der helfende Gott fordert als Lohn für seine Hilfe das Beil des Menschen, sei es, daß er es für immer hingeben muß, oder daß er es nur für eine Weile auszuleihen hat. «Einst fand ein Gemsjäger unter dem Gewände der Tscheinerspitze ein blankes Beil. Eines Tages forderte ein steinaltes, fremdes Männchen das gefundene Beil von ihm zurück.» Hätte er es nicht gegeben, «es wäre ihm sehr übel ergangen», heißt es zum Schlusse. In solchem Lichte haben wir an das bronzezeitliche Beil-Heiligtum von Caschlin/Cunter zu denken. Neben Bronzebeilen lag am Altare eine einzigartige, doppelte Beilgußform. Dieselbe geheimnisvolle Idee wirkte im südrätischen Gebiete. Gerne weihte man steinzeitliche Beile, obwohl man sich in der La Tène-Zeit befand.<sup>37</sup> An andere Nachwirkungen der uralten Opfersitten im Bündner Brauchtum, zum Beispiel an das urtümliche Füllenopfer<sup>38</sup> oder an das auch in Osträtien noch geübte Scheibenschlagen sei im Vorbeigehen erinnert.

Zum Opfer gehört auch der Opferstein und die Opferschale. Als solche werden doch ein großer Teil unserer Schalensteine anzusprechen sein. Der Ursprung derselben liegt gewiß längst vor der Räterzeit, sind diese Kultsteine doch seit dem Neolithikum in weiten Teilen der Welt anzutreffen. An gewissen Stellen häufen sie sich. Ein solches Gebiet scheint das alte Rätien zu sein. Unsere Vorfahren standen im Banne dieser Vorstellungen, bis christliche Mission den Zauber durch ein eingehauenes Kreuzlein zu brechen suchte.<sup>39</sup> Andere Kultsteine wurden später als Teufels-, Hexen- und Missetätersteine in Verruf gebracht, ohne daß das Volk überall aufhörte, sich damit zu befassen. Auch als Weihwasserbecken fanden alte Sacra Verwendung. Seit Dr. Giovanoli zu Soglio sich 1918 mit diesen geheimnisvollen Steinen näher zu beschäftigen begann, und seit Monsignor Bischof Caminada in der grundlegenden

---

<sup>37</sup> Im Heiligtum auf dem Monte Loffa in den Lessini oder in der favissa des Castegion-Heiligtums von Magrè/Schio zusammen mit den Hirschhornopfern. Not. d. scavi 1934, pg. 116, und Not. d. scavi 1918. Daß die Phantasie mit uns nicht durchgebrannt ist, bezeugt wohl auch ein Bronzeaxt-Kopf, gefunden um 1898 bei Tissens/Meran mit der rätischen Inschrift ENIKES. Vgl. Hugo Neugebauer, Tiroler Sagenmotive, in: Der Schlern 1951, 6. Heft, S. 251 = das Motiv vom eingehackten Beil. Das Original jetzt im Ferdinandeum zu Innsbruck. Steinbeilfunde in eisenzeitlichen Heiligtümern sind auch anderswo bezeugt, z. B. auf der Gurina; Wiener Prähist. Zeitschrift 1928, S. 27. Vgl. auch Forrer Rob., Die helvetischen und helveto-römischen Votivbeile der Schweiz; Schriften d. Inst. f. Urgeschichte, Bd. 5, 1948.

<sup>38</sup> Gadola G., Das Füllenopfer im Bündner Oberland, Bündner Jahrbuch 1948, Seite 107.

<sup>39</sup> Bertogg H., Evang. Verkündigung auf rätorom. Boden, Chur 1940, bes. S. 50.

Arbeit «Steinkultus in Rätien»<sup>40</sup> die ganze Frage aufgerollt hat, werden Jahr für Jahr neue Schalensteine bekannt. Ja, ganze Kultzentren kennt unser Land in Ruschein, Dardin und Tarasp, an letzterem Orte zum Beispiel rund 200 Schalen und 49 sonstige Zeichen. Auch in Südosträtien werden diese Zeugen vergangener Tage immer besser beachtet, wie neuestens Adrian Egger in der Wopfner Festschrift dartut. Zu den Schalen- und Zeichensteinen gehören die Felsbilder, wie sie besonders die Val Camonica besitzt.<sup>41</sup> Die dortigen «Hauptwerke» stammen aus der Eisenzeit. Das eine, einzige Bild von Sura Naquana mißt 50 m<sup>2</sup>. Auch dort sind die «Fußabdrücke» wie in Bünden häufig, einzeln, paarweise, immer aber mit den Fußspitzen einwärts gerichtet. In Zurla steht zwischen zwei Fußabdrücken eine menschliche Figur mit erhobenen Armen, das Bild des Adoranten. In Campanine ist in einem Fußabdrucke ein abwehrendes Kreuz eingegraben. – Trotz alledem ist es nicht leicht, Felsen und Steine zum Reden zu bringen. Nur durch Zusammenarbeit der verschiedenen Forschungsdisziplinen können wir weiter kommen. Das Geheimnis der Schalensteine löst sich am ehesten mit Hilfe der Sagen, die sich um viele dieser Blöcke ranken.

Hiefür zwei Beispiele für viele! Der Blick von Chur nach SW wird durch die Piz Riein–Feß–Kette begrenzt. Die letzte freistehende Erhebung dem Rheine zu heißt «La Cauma». Dort stand einst in 2240 m Höhe der Stein mit Schalen und «Fußabdrücken». Heute liegt er etwas tiefer in den Alpenrosenstauden. «Pleun da morts» = Totenfeld heißt die Weite ob der Waldgrenze. Die Volkstradition berichtet von häufigen Grenzstreitigkeiten und Schlägereien der Leute aus den drei dort zusammenstoßenden Nachbarschaften. Dem jungen, angehenden Geißbub wurde einst eingeschärft, sein eventuelles Mittagsschläfchen unter keinen Umständen dort zu halten. Auch «z'Marend» vertilgte man besser nicht bei diesem Steine. Das sei gefährlich. Und uns Buben wurde vom Papa bei der Ankunft der neuesten Nachwuchs-Auflage verkün-

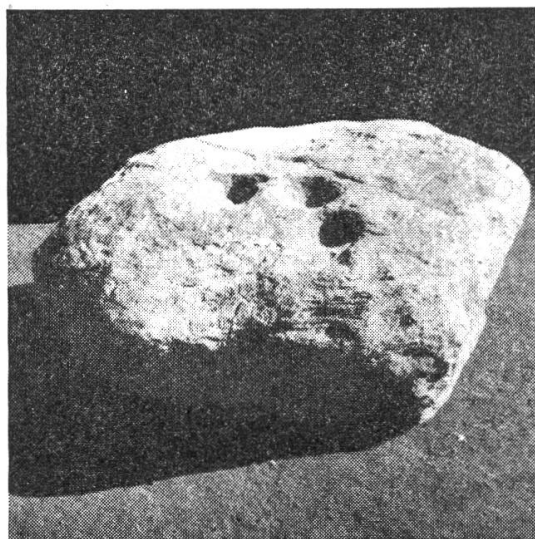
<sup>40</sup> Msgr. Caminada, Steinkultus in Rätien. Jahresbericht d. Hist. Antiq. Ges. Graubünden 1935. S. 299.

<sup>41</sup> Not. d. scavi 1933, pg. 202 ss. Bull. Paletnologia Italiana LII. 1932. — Battaglia R., Studi Etruschi 1934. — Graziosi P. in Arch. Antropol. e Etnologia 1929, 1—4. Laviosa Zambotti P., in Atesia Augusta, Bolzano 1942, nr. 3/5. — Zum ganzen Problem der Schalensteine: Tschumi O., Urgeschichte der Schweiz, I. Bd., Frauenfeld 1949, S. 657 ff., und Spahni J. Chr., Les Mégaliths de la Suisse. Schriften des Inst. f. Urgeschichte, Nr. 7, Basel 1950. — Laviosa Zambotti erklärt die Felsbilder als Nachwirkungen des ligurischen Substrates und führt die Vergleiche über Ligurien (Val Meraviglia e Fontanella) sowie Südfrankreich bis nach Spanien. Vgl. Funzione dei passi centrali alpini durante la preistoria in Vierzigstes Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Urgeschichte 1949/50, S. 193—201. Viele Hinweise auf Neufunde in Südtirol in: Der Schlern, z. B. 1951, Heft 3, S. 1395: Josef Pardeller, Schalensteine im Suldentale — Totenleuchten?



det, auf der Alp beim «Steine» habe er den Kleinen geholt. Besonders die Knaben wüchsen dort.

Das fruchtbare Plateau hinter dem Pfarrhause zu Trin heißt Tignuppa, trägt also einen jener – uppia – uppa-Namen, die Julius Pokorny zur ältesten Sprach- und Namensschicht Europas rechnet.<sup>42</sup> Auf der Jagd nach der Deutung des geheimnisvollen Namens fanden wir die Sage vom Tignus in ihrer Lokalform, die Geschichte vom leichtzubeleidigenden, strafenden Fruchtbarkeits-



Der Schalenstein von Trin/Tignuppa

dämon. Wer ihm opfere, dem gewähre er reiche Ernte, so daß die Seinen nie darben müßten. Dann kam der Tag, da auch der Stein des Tignus auf Tignuppa zum Vorschein kam, der Schalenstein, der heute am Friedhofeingang von St. Germanus in Trin eingemauert und so sichergestellt ist. Flurname, Sage und Stein: drei verschiedene, übereinstimmende Zeugen – das darf wohl genügen. Wenn nicht, so kann noch darauf hingewiesen werden, daß der Tignus auch andersorts als Fruchtbarkeitsgott herumgeistert. Decurtins gibt in der Rätoromanischen Chrestomathie eine Version aus dem Oberlande. Wo dort der häßliche Tignus hinkommt, verbreitet sich wunderbarer Überfluß. «Die Hühner legen das Hundertfache», sobald er sie pflegt. Wenn er den Garten bearbeitet, sind alle Beete voll reifer Frucht. Als der Tignus sich als Jäger betätigte, konnte er mühelos reiche Beute einheimsen, während seine stolzen Schwäger mit leeren Händen heimkehrten. Ein wüstes Bärenfell deckte ihn, bis er in guter Stunde sich in seiner

<sup>42</sup> Pokorny Julius in O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz I, S. 691.

Herrlichkeit «mit den Goldhaaren» seiner vertrauenden Braut zeigte.<sup>43</sup>

Im tirolischen Gebiete sind einige Schalensteine wichtig, weil sie an unzweifelhaft prähistorischen Orten und in klaren Schichtungen gefunden wurden. Der älteste so datierbare stammt aus der bronzezeitlichen Station Plabach bei Brixen. Aus der rätischen Eisenzeit kommen solche Steine vom Albanbühel bei Klerant. Die Frage, ob es sich im einzelnen Falle um Mahlsteine, Lampensteine oder um Opfersteine handelt, ist sorgfältig abgeklärt worden. Die Kultsteine wiegen vor. Nicht weit von Plabach, auf dem sogenannten Pinatz bei Elvas/Brixen ist an einer Wegkreuzung eine anstehende Felsplatte von etwa 4 m<sup>2</sup> mit mindestens 170 Schalen. Im Felsenrande des Hügels von St. Peter in Altenburg bei Kaltern sind 24 Schalen in einer Reihe in den Felsen gehauen. Die größte ist 10 cm tief. Alle sind glatt ausgefegt. Da der dortige Boden Kulturreste aus verschiedenen prähistorischen Zeiten barg, der Platz selten gut geschützt ist, dürfte auch für die Schalen die Prähistorizität gesichert sein. Das Ganze ist ähnlich wie bei Tignuppa, das übrigens ja auch bis an den Fuß des Crap sogn Parcazi, der urgeschichtlichen Fluchtburg par excellence mit Spuren seit der mittleren Bronzezeit,<sup>44</sup> reicht. Aus der Sagenwelt sei darauf hingewiesen, daß dort oft erklärt wird, «Stein bricht Zauber», eine fast stereotype Wendung. Mit einem Stein vermag der bedrohte Mensch sich gegen Unholde zu wehren. Ähnliches liegt im Berichte über den Hexenstein auf Furna/Innerberg vor. Eine robuste Furerin kehrte sich allen Warnungen zum Trotz nie an das Sonntagsgebot. Einst ging sie, während die Glocken zum Gottesdienste riefen, zum «Lauben». Aber da kam «Er» – der Erzähler hat mir um keinen Preis sagen wollen, welcher «Er» es war –, um die Frau zu holen. Sie entwischt aber auf den Hexenstein und wehrt sich mit dem Rechenstiel. «Er hätte schi nit insch Untersäß mitrobben chönnen», wenn sie nicht zufällig am Rande des Steines ausgeglichen wäre. Man sieht nämlich am Steinrande noch eine ausgebrochene Schale in Fußform. Sobald «Er» sie vom Steine sieht, fährt er ihr an den Kragen, und niemand hat die Sünderin mehr gesehen. Oder: der Geißhirt von Compadials wünscht sich, während er auf einem großen Steine liegt, zur Kirche gehen zu dürfen, statt sich bei seinen Geißen zu langweilen. «Aber es ist viel zu weit», brummt er vor sich hin. «O nein», spricht eine feine Stimme hinter ihm. «Wenn du in die Kirche willst, so komme mit

<sup>43</sup> Bertogg H., Der Stein des Tignus auf Tignuppa. Bündner Jahrbuch 1945, S. 125. Decurtins C., Rätoromanische Chrestomathie, Bd. II, 80 ff.

<sup>44</sup> Poeschel E., Kunstdenkmäler, Bd. IV, S. 27 ff. — Auch 37. Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1946, S. 54.

mir. Eben läutet es zu Einsiedeln zum Amte. Willst du?» – «Ja! Aber die Ziegen?» – «Denen geschieht nichts. Komm!» Und der Junge ging und erlebte Wunderbares.<sup>45</sup>

Im Zusammenhange mit dem Opfer muß hier einer eigenartigen rätischen Spezialität gedacht werden, des Hirschhornopfers. Die reichen Heiligtümer in Este-Caldevigo auf dem Colle del Principe und besonders das der Göttin Rehtia im Fondo Baratela – hinterließen Hunderte von Votivgaben. Es sind die verzierten Bleche, die Votivnadeln, die Zauberalphabete und die vielen Statuettchen. Im nahen rätischen Gebiete treffen wir statt der genannten Opfergaben verhältnismäßig oft die Hirschhorngaben. Das diesbezüglich berühmteste Heiligtum ist das auf dem Colle del Castello zu Magrè/Vicenza, wo unter einer römischen Schicht in situ ein Höhentempel aus der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zutage trat. Auf dem sorgfältig hergerichteten Opferplatze fanden sich zahlreiche Hirschhornreste, halbverkohlte, angebrannte und intakte, darunter die 21 beschrifteten. Es handelt sich um abgesägte Zapfen, die zum Teil gespalten wurden und fast alle zum Aufhängen durchbohrt sind. Die Schrift ist bei vielen noch recht unbeholfen und ungeregt. Die Typen gehören zur veronesisch-tridentinischen Gruppe. Die Sprache unterscheidet sich von der venetischen und kennzeichnet sich im Gegensatz zur etruskischen durch Vokalreichtum und fast ausnahmslosen Vokalauslaut der Worte.<sup>46</sup> Ähnliche beschriftete Hirschhorngaben liegen bisher noch vom Colle di San Brizio di Lavagno/Verona und vom Heiligtum von Meclo-Mecheln vor.

<sup>45</sup> Manches bei Dietrich v. Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, 1874, z. B. S. 3/4 und 26, wo das Fängenmännlein das Heilmittel gegen die Pest von einem großen Steine, der in der Mitte eine bedeutende Vertiefung hatte, schließlich preisgibt. Der schlaue Bauer hatte die Schale mit Schnaps gefüllt. Siehe ganz besonders die Abbildungen und Beispiele bei Msgr. Caminada, Steinkultus in Rätien; 65. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1935.

<sup>46</sup> Die Hauptarbeit betr. Magrè leistete als letzte seines arbeitsreichen Lebens († 1918) G. Pellegrini in Not. d. scavi 1918, pg. 169–209. Die Erforschung erfolgte nach einem ersten Zufallsfund 1912 im Auftrage der Soprintendenza durch Pellegrini und Barnabei mit aller wünschbaren Genauigkeit. Vgl. ferner Conway, Johnson, Whatmough, The prae-italic Dialects of Italy, Vol. II, 3 the records of the dialects. Nr. 188 bis 221 ss. Zu den Hornamuletten in Italien: Bellucci G., Il feticismo primitivo in Italia; Perugia 1919. Ein Hornopfer ist möglicherweise auch ein als «Messerheft» deklarierendes Stück im Ferdinandeum. Es stammt von Sanzeno, dem archäologischen Paradiese. Die zweizeilige Inschrift ist denen von Magrè sehr ähnlich. Zum Brauche der Votive beachte man zum Vergleiche Tschumi O., Weihegaben aus helvetisch-römischen Heiligtümern und Gräberfeldern. Ein Beitrag zum Götter- und Totenkult bei Kelten und Römern. In Basler Zeitschrift f. Geschichte und Altertumskunde 42. 1943, S. 23–35 mit 5 Tafeln. Beachtenswert sind die sardischen Votivgaben. Vgl. Not. d. scavi, bes. 1922, S. 314, fig. 24, 25, wo eine Bronze die Hand darstellt, die drei Tierfelle, im anderen Falle ein Ferkel darbietet. Zum Hirschopfer in Rätien denke man an die schöne Votivbronze eines Hirsches von Gutenberg/Balzers.

Eine derartige Inschrift von San Brizio wird «TINESMA» gelesen und gedeutet: Jovis hoc (est). Häufiger sind natürlich die unbeschrifteten Votivhörner. Seit der Schreibende die genannten Stücke kennen lernte, wurde ihm klar, was ein sehr schönes, genau wie die Magrè-Stücke durchbohrtes Hirschhorn vom Crap sogn Parcazi/Trin bedeutet. Wir fanden es im Abraumkegel des Chors am frühmittelalterlichen Kirchlein. Es ist unbeschrifteten Exemplaren von Magrè zum Verwechseln ähnlich.

Wie anderswo, so dürften auch im Rätischen gewisse Situlae und bronzene Schöpfkellen Votive oder Kultgegenstände gewesen sein. Besonders wenn rätische Inschriften sie auszeichnen und die Fundumstände es nahelegen, darf man wohl daran denken.<sup>47</sup>

Hier ist ein Hinweis auf die rätischen Heiligtümer am Platze. Wir streiften zwar dieses Kapitel schon ab und zu. Es war die Rede davon bei den Inschriften vom Pontifex sacrorum Raeticorum. Anmerkung 11 erinnert an die Stiftung einer U(n)disna Augusta in der Val Policella. Das Sacrum auf dem Colle del Castello zu Magrè, von San Brizio di Lavagno in den Monti Lessini und das Heiligtum von Meclo/Valemporga gaben die Hirschhornvotive. Die Ausgrabungen auf dem Monte Loffa-Castegion ganz im Norden der Val Fumane – die Örtlichkeit trägt den Namen Santa Anna di Alfaedo – wurden durch den Krieg unterbrochen, doch konnte der Hauptplatz auf dem durch die Natur glänzend geschützten Felssporne – man wird ganz an Hohenrätien und Belmont erinnert – genau untersucht werden. Das Ergebnis war eine einzige, ungestörte Schicht der zweiten Eisenzeit. Alle Profanwerkzeuge fehlten in den Räumen eines eigenartigen Stufengebäudes, ebenso die Herdstellen und Stallungen. Dafür lagen die einstigen Opfergaben da schön beisammen: Fibeln des Typs La Tène II und III, darunter hübsche Zwillinge der Fibel von der Val Pilac/Luvis, ganze Haufen pyramidenförmige, durchbohrte Steine mit Inschriftenzeichen sowie in bevorzugter Lage vier neolithische Serpentinbeile, Keramik, Knochen und Kohle. Gleiches Material fand sich am Fuße der Felswand. Wie beim schon erwähnten Heiligtum auf Caschlins/Cunter sind auf die Höhe von Santa Anna di Alfaedo ganz unermeßliche Mengen von Steinplatten nicht dort anstehenden Gesteines hinaufgeschleppt worden. Auch bei der Terrassierung des Felsens, wobei die Ränder wie bei Belmont ausgespart blieben, wurde eine Unsumme von Arbeit aufgewendet.

<sup>47</sup> Die meisten verzeichnet bei Whatmough, Vol. II 3, mit der nötigen Literatur; z. B. Nr. 11: Schöpfkelle, gefunden bei Siebeneich/Bozen, «Probably votive and not sepulchral»; Nr. 209: Reif eines Bronzekessels mit Inschrift von Cles. Ganz besonders ist zu erwähnen die Situla vom Caslir-Hügel bei Trient. Nr. 215: Handhabe von Moritzing/Bozen. Vgl. den «Prospetto» von G. Roberti in Studi Trentini XXIX, 1950, pg. 176.



Es kann gar kein Zweifel aufkommen, daß es sich um einen Kultplatz handelt.<sup>48</sup> Eine ähnliche Anlage entdeckte E. Ghislanzoni in der «Frana del diavolo» unterhalb des Passo della Mendola/Appiano. Eigenartig ist der «Piperbühel» auf dem Ritten mit der seltsamen Zauberrute, von der es neuestens gelang, wenigstens ein Wort zu identifizieren (isti = griechisch estin).<sup>49</sup> Auch diese Anlage stammt aus der La Tène-Zeit, die Keramik ist wesentlich vom Typus Melaun mit etwas gleichaltriger Sanzenoware gemischt. Wie Meclo, die Nonsbergische Weihestätte,<sup>50</sup> sich durch «Hunderte und Aberhunderte von Weihegaben» auszeichnet, so kennt auch das Venosten-Heiligtum vom Hochbühl bei Meran ähnliche Züge.<sup>51</sup> Der neueste Fund ist der des Heiligtums von Sanzeno, wo 1947/49 13 zoomorphe Bronzefiguren – 12 mit rätischer Inschrift – gefunden wurden.<sup>51a</sup> Wir hegen sicher höchstes Mißtrauen gegenüber der laienhaften Neigung, alles Erstaunliche in der Urgeschichte mit Opfer und Ähnlichem in Verbindung zu bringen. Die tatsächlichen Verhältnisse sind jedoch zu eindeutig, und jede andere Erklärung ist an den genannten Stellen so unmöglich wie bei den Funden von Moritzing bei Bozen.<sup>52</sup> Alle diese Kultorte haben übrigens ihre Parallelen im Südosten, in der Gurina, im Magdalenenberge, St. Hemmaberge u. a., so daß das gemeinsame oder verwandte Inventar und die ähnliche Art eine der stärksten Stützen der illyrischen Herkunft der Raeter darstellt. Weniger abgeklärt sind die diesbezüglichen Verhältnisse im Nord-

<sup>48</sup> Not. d. scavi 1934, pg. 116 ss. Weitere Stellen beschrieben in Not. d. scavi 1927, pg. 117: Golle di S. Bartolomeo/Riva, Colombo di Mori, Mont'Albano, Brentonico, Doss Trento, Tuenno, Tiarno, Piedimonte d'Alife. Oberhalb Brescia die Höhe von Remedello, Not. d. scavi 1922, pg. 196.

<sup>49</sup> Menghin Oswald, Ein umwallter La Tène-Pfahlbau am Ritten. In Wiener Präh. Zeitschrift I 1914, S. 51–77, und Ghislanzoni E., Collalbo al Renon, Not. d. scavi 1928, pg. 294–323.

<sup>50</sup> Campi L., Il sepolcro di Meclo nella Anaunia. In Archivio Tridentino 1885/8/9. Es erwies sich eindeutig als Siedlung, die sich um ein angesehenes Heiligtum gruppierte, genau wie die Gurina und Sanzeno. Siehe Merhart, Wiener Präh. Zeitschr. 1926 und 1927, S. 94 f.

<sup>51</sup> Menghin Oswald, Kleine Beiträge zur südtirol. Wallburgenforschung. Mitteil. der anthropol. Ges. Wien 43 1913, S. 76–93. — Neue Wallburgen im Etschtal zwischen Meran und Bozen. Ebenda 40 1910. Zur Urgeschichte des Venostenlandes. Ebenda 41 1911. Neue Wallburgenforschung in Deutsch-Südtirol I. c. 50 1920. Ganz besonders sei auf das Riesenwerk von Georg Innerebner hingewiesen. Der Schlern 1946, S. 340 ff. Ebenda 1952, S. 25 u. a. Siehe die Besprechung von K. F. Wolff in: Der Schlern 1950, 4. Heft, S. 164.

<sup>51a</sup> Vgl. G. Roberti, Deposito di bronzetti zoomorfi con iscrizioni nordetrusche rinvenuto a Sanzeno, in: Studi Trentini di Scienze Storiche XXIX 1950, Nr. 3, pg. 171 ss. — Deutungsversuche: Karl M. Mayr, Die Inschriften der Votive von Sanzeno in: Der Schlern XXIV 1950, S. 332 ff.

<sup>52</sup> Wieser F., Die Bronzegefäße (Quellopferrund) von Moritzing. Zeitschrift des Ferdinandeums 1891 und Ghislanzoni E., La stipe votiva di San Maurizio presso Bolzano. In Bull. di Paleontologia Italiana 50/51, Roma 1930/31.



Der Crap sogn Parcazi/Trin. Ansicht von der Bergseite, von welcher der Felskopf einzig zugänglich ist. Im Mittelpunkt das restaurierte frühchristliche Kirahlein mit dem einzigartigen Baptisterium.

tirol. Dafür bietet der Glinzelibühl von Balzers wieder eine sehr wichtige Station. Die Fundumstände auf dem Grepault/Ringgenberg und Crap sogn Parcazi/Trin sind recht deutlich.<sup>53</sup> Geheimnisvoll ist noch eine Anlage in Fetan, die als Kultort angesprochen wird.<sup>54</sup>

Wieder mehr als methodologische Andeutung denn als Darstellung möge der Hinweis auf beträchtliche Rückschlußmöglichkeiten aus den mittelalterlichen Urkunden als Quelle für das alt-rätische Heidentum verstanden werden. Wir denken an interessante Stellen der Lex Romana Curiensis resp. «Udinensis», an Dinge in den Capitula Remedii oder an eigenartige Fragen der Send-Quästionarien der bischöflichen Ämterbücher u. a.<sup>55</sup>

<sup>53</sup> Poeschel Erwin, Das Burgenbuch von Graubünden 1930. Vorgeschichte und Entwicklung der Form, S. 9 f.

<sup>54</sup> Burkart W., Archäologisches aus Fetan. In Bündner Monatsblatt 1951, S. 33 f.

<sup>55</sup> Teilweise ausgeführt bei Bertogg H., Evang. Verkündigung, S. 45 ff., und manches bei Winter E. K., Der Kulturkreis der Viktoriden. In Bündner Monatsblatt 1927, S. 222 f. und 249 f. — Zum Beispiel: Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, hgg. von J. C. Muoth in Jahresbericht der Hist. Antiq. Ges. Graubünden 1897, S. 22: Quaestionarium in placito Christianitatis. Iste sunt inquisitiones circa subditos... Item de interfectorebus seu interfectricibus parvulorum voluntariis... Item de his, qui exponunt infantes vel parvulos, vel qui eiciunt languidos moribundos. Zum letzteren: Koty John, Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern, Stuttgart 1934.

Der urkundengläubige Historiker mag über manches an der Vorgeschichte und Volkskunde die Nase rümpfen. Das kindliche «Es war einmal» kann er nicht in die strenge Kategorie der Zeit einspannen. Und doch kommt die Sage der Lebenswahrheit wahrscheinlich näher als die kalte Formel. Ähnliches gilt in bezug auf die bildlichen Darstellungen alträtischer Gottheiten. Hier kann der ungläubige Thomas übrigens seine Augen weidlich brauchen und seine Finger dranlegen so viel er will.

Die Religion ist je und je eine starke Triebfeder zum bildlichen Schaffen gewesen. Beim Primitiven, dem die literarischen Ausdrucksmittel fehlen, ist seine Kunst oft naheliegendes Bekennen, ein Reden, das zudem nicht mit dem Atemhauche erlischt und mit dem flüchtigen Menschendasein erstirbt. Freilich dürfen wir die Werke primitiver Kunst niemals nur profan-ästhetisch fassen und werten wollen. Das wäre so ziemlich das Unsachgemäßeste. Diese Dinge wollten weder Wanddekoration noch ästhetischer Zeitvertreib sein, sondern sind höchster Erlebnisausdruck. Durch gelegentliche technische Unzulänglichkeit sollen wir uns bei der Auswertung dieser seltsamen Werke nicht stören lassen.

Wer an den Phantasie-reichtum und an die Farbenglut alträtischer Sage denkt, dem wäre es ganz unverständlich, wenn sich ausgerechnet im rätischen Raume das Religiöse nicht in irgendwelcher bildenden Kunst ausgewirkt hätte. Wenn man bedenkt, wie schwer es selbst den Grenzrättern im Südosten fiel, zum rationalen Gebrauch der Schrift zu kommen, obschon ihnen die griechischen Zentren Aquileia, Adria und Spina mit diesbezüglicher Tradition oder das venetische Este, wo allerdings der magische Gebrauch der Buchstaben noch nicht völlig überwunden war, oder die etruskischen Außenposten in der mittleren Poebene mit einigermaßen souveräner Schriftbeherrschung gleichsam vor der Nase lagen, so begreift man, wie nötig die symbolische Ausdrucksweise für den Großteil der inneralpinen Räter sein mußte. Manchen Stämmen hat ja erst die christliche Ära die Schriftkunde beigebracht, und zwar kaum am ersten Tage christlicher Missionsarbeit.

Das Rätische Museum in Chur beherbergt jenes große Gefäß aus der bronzezeitlichen Siedlung Crestaulta/Surrin.<sup>56</sup> Im Wellenbunde stechen die wundervollen Sonnensymbole hervor. Eine andere Bezeichnung und Deutung denn als «Kultgefäß» kann man sich angesichts des Originals nicht denken. Eine Scherbe mit demselben magischen Zeichen wurde im rätischen Material auf der Luziensteig gefunden. Kaum für den Alltagsgebrauch war die

---

<sup>56</sup> Burkart W., Crestaulta. Monogr. z. Urgesch. Basel 1946, JHGG. 1937.

85 cm lange Scheibennadel von der Mutta/Fellers.<sup>57</sup> Aber uns interessieren hier ja weniger jene bronzezeitlichen Prachtsstücke, sondern die Funde aus der «verspäteten» Hallstattzeit und der La Tène-Epoche.<sup>58</sup> Übergangsgebilde von den schon erwähnten Felsbildern und Figuren auf den Schalensteinen<sup>59</sup> bilden die Bronzebleche. Die auch im Rätischen häufigen dreieckigen mit Buckelornamenten dienten zum Teil dem Schmuckbedürfnis, ebenso sehr aber der Geisterabwehr wie die «Glänggerlinge» unserer Vaganten.<sup>60</sup> Aufschlußreich sind aus dem westrätischen Gebiete zwei flache Räterbronzen von 6/10 cm. Die eine wurde an der alten Schollbergstraße in Vild, zwischen Sargans und Trübbach, gefunden (in Privatbesitz), die andere beim Durchstich einer Geröllbank anlässlich des Baues der Arlbergbahn bei St. Peter/Bings (im Museum Bregenz).<sup>61</sup> Beide Bleche zeigen einen Krieger, dessen Kopfbedeckung den typischen Räterhelm darstellt. Das Sarganser Stück hat stark markierte Genitalien, das von St. Peter an Brust, Bauch und Schamgegend auffällige, konzentrische Kreise. Weitere Motivbronzen stammen aus dem Welschdörfli zu Chur. Sie gehören, wie ein Seitenblick auf eine Römerbronze jedem zeigt<sup>62</sup>, der vor- oder nebenrömischen Welt an. Die roheste jener

<sup>57</sup> Burkart W., Bündner Monatsblatt 1945, 65 f. Ob die Zahl 16 bei den Buckeln derselben und die jeweils 16 Zeichen auf den Zaubertafeln von Este auf Zufall beruhen?

<sup>58</sup> Zur «alpinen Rückständigkeit» (Menghin) oder «alpinen Retardierung und Retention» (Reinecke) beispielsweise Menghin O., Ein umwallter La Tène-Pfahlbau am Ritten. WPZ I 1914 S. 72 f. — Sinnhuber Karl, Die Altertümer vom «Himmelreich» bei Wattens; Schlernschriften 60, S. 109. — Reinecke, Zur Kenntnis der La Tène-Denkmäler der Zonen nordwärts der Alpen. Zentralmuseum Mainz 1902.

<sup>59</sup> Zum Beispiel auf der Platta da Sgnè/Tarasp; 41. Jahrbuch für Schweiz. Urgeschichte 1951, S. 154/55.

<sup>60</sup> Bertogg H., Aus der Welt der Bündner Vaganten. Schweiz. Archiv für Volkskunde XLIII 1946. — Im Westrätischen haben wir solche Klapperbleche vom Glinzelibühl/Balzers, von der Luziensteig, von Haldenstein, an erster Stelle etwa 40 Stück, gehäuft an diesem zweifellos sakralen Orte. — Beispiele von Fondo Baratela/Este belegen, wie sich aus diesen Dreiecken menschliche Figuren entwickeln. Vgl. Conway, Dialects I S. 85 ss. und Tafel V: Rehtia and her votaries. Ein ganz hervorragendes Mittelstück aus Sanzeno in Not. d. scavi 1931, 429.

<sup>61</sup> Zur Räterbronze von Vild: Mitteilungen der Ant. Ges. Zürich 1864, S. 63, Tafeln 3, 8. Zur Bronze von St. Peter ebenda und Katalog der prähistorischen Sammlung im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz, S. 16. — Heierli und Oechsli, Urgeschichte von Graubünden; Mitt. d. Ant. Ges. Zürich LXVII 1903, Tafel 5 und S. 39/40. Die Welschdörflibronzen sind abgebildet in Mitt. d. Ant. Ges. Zürich VII, 5 1853, S. 122 und Tafel II, 8 bis XII, 7 1860, S. 325 und Tafel VI, 6 bis XVII, 7 1872, S. 131. Bürgermeister von Albertini schenkte den Fund seinerzeit der Hist. Ant. Ges. Zürich.

<sup>62</sup> Zum Beispiel auf den Neptun von der Luziensteig im Rätischen Museum, ein selten schönes Stück. Vgl. den Fundbericht und Gutachten in Röm. Kalköfen auf der Luziensteig, Jahresbericht d. Hist. Antiq. Ges. Graubünden 1937, D. 40, Abb. S. 41. — Simonet Chr., Die römischen Bronzestatuetten der Schweiz, 1939. — Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, daß der Neptun im Räterinventar ein so extremes Fremdgut darstellt, daß er fast nur durch Raub unter jene Fußbank gekommen sein kann.



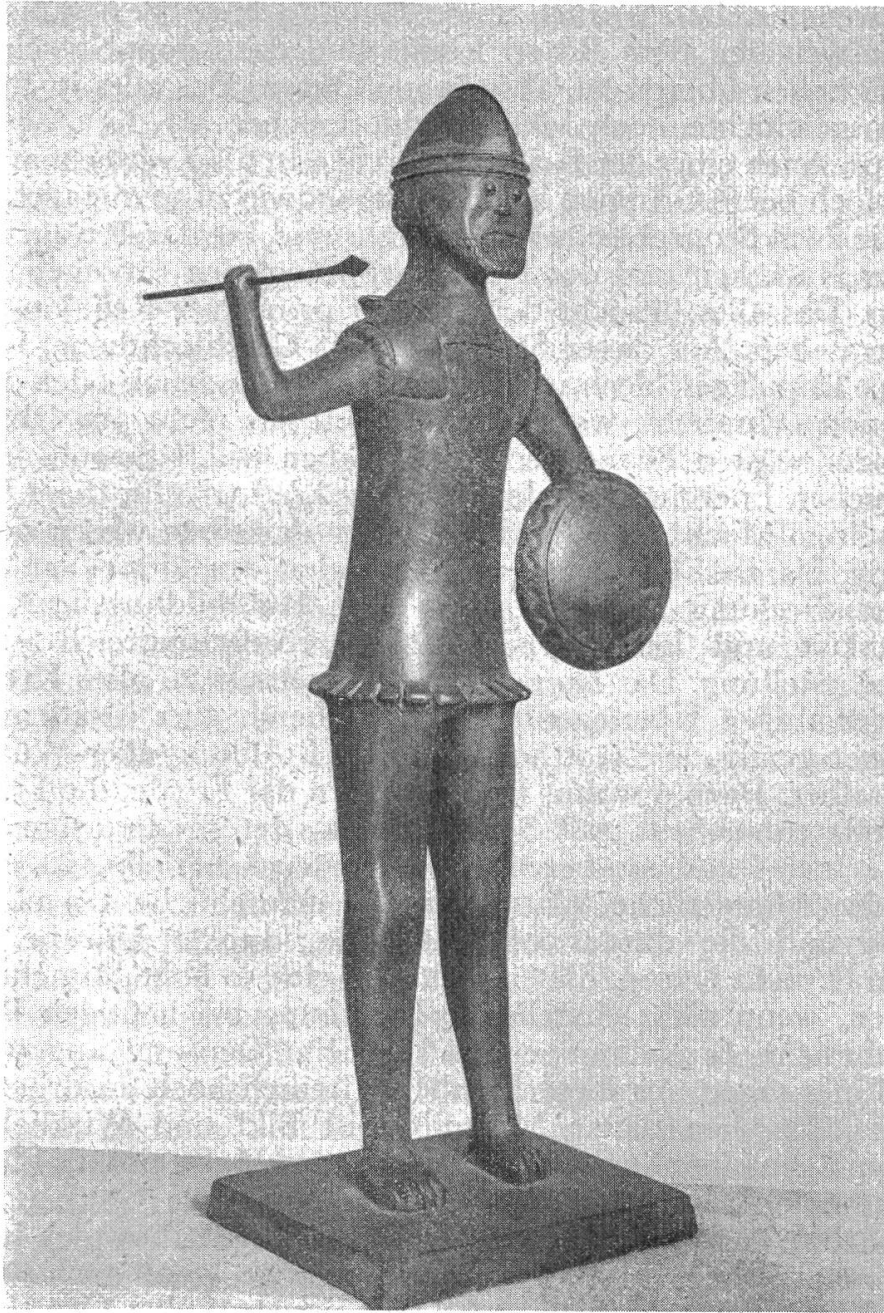
Statuetten stellt eine nackte männliche Figur mit erhobenem Arme und übergroßen Genitalien dar. Das Gesicht ist, wie bei manchen Este-Votiven und solchen von Sanzeno, fast nur durch Querkerben angedeutet. Ein weiteres Stück von der «Biene» im Welschdörfli (im Landesmuseum Zürich) zeigt eine bekleidete Person, die in der Rechten eine Schale, in der Linken etwas wie eine Büchse hält. Der Kopf ist mit einem Strahlenkranz umgeben, wie wir ihn ähnlich auf Felsbildern der Camonica sehen.

Der bedeutendste Fund rätischer Votivbronzen stammt vom Glinzgelibühl bei Balzers in Liechtenstein. Vorab der «Mars von Gutenberg» ist ein Prachtsstück.<sup>63</sup> Es handelt sich um 7 menschliche Bronzefiguren und 2 Tierdarstellungen aus dem Abraumkegel des betreffenden Hügels. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie von der Kuppe stammen und einst dort geweiht wurden. Vier dieser Bronzen sind ausgesprochene Kriegertypen, drei sind nackte Phallusmännchen resp. Zwitter. Diese gehören mit den Welschdörflibronzen und denen von Sargans und Feldkirch in eine geschlossene Gruppe.

Unter den Kriegerfiguren ragt eine schon durch ihre doppelte Größe (etwa 13 cm) hervor. Sie ist am besten durchgebildet, wenn auch technisch nicht ohne Gußfehler. Der Helm, die zum Lanzenwurfe erhobene Rechte, die vorgehaltene Schildhand, der eng-anliegende Glockenpanzer mit dem eigenartigen Nackenschutz reiht den «Mars» in die Gruppe der Kriegerfiguren ein, die wir in großer Zahl aus dem ganzen Mediterraneum kennen. Die Grundidee ist bei allen irgendwie dieselbe. Ausstattung und Ausführung jedoch sind der völkischen Eigenart angepaßt. Stolz tragen die gräko-etruskischen Krieger ihren pompösen Lophos-Helm. Der Vertreter der alpin-illyrischen Art zeigt jene Kopfbedeckung, wie wir sie vom Helm von Igis, Obersaxen oder Sanzeno<sup>64</sup> her kennen, die Sturmhaube mit dem hochgezogenen Kamme, der massiven Krempe und dem herabhängenden Lederfutter ohne Wangenschutz. Trotz den Anklängen an die südöstliche klassische Welt liegt hier doch etwas anderes vor. Primitiv, roh, ja offensichtlich brutal ist die Art des rätischen Kriegers oder Kriegsgottes. Schön und jugendlich schreiten die Meditteranen in die Schlacht. Der Räter legt keinen Wert auf solches. Das kühn vorgestreckte Kinn scheint einen Bartstummel zu tragen. Ungebrochene Wildheit

<sup>63</sup> Eingehender Beschrieb und Wertung bei Poeschel, *Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein*, 1950, S. 27 ff. mit Abbildungen und Literatur. — Wichtig Hild A. und Merhart G. v., *Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg/Balzers 1932/33*, in *Jahresbericht d. Hist. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein*, 33 1933.

<sup>64</sup> Staehelin F., *Die Schweiz in römischer Zeit*, S. 14/15. Zu den dort angeführten Parallelen nun auch den sehr schönen, neugefundenen Bronzehelm von Sanzeno; *Not. d. scavi* 1943, S. 1 f.



Der «Mars von Gutenberg», aufgenommen nach dem Faksimile im  
Rätischen Museum in Chur.

glotzt aus dem Gesichte. Urwüchsige Kraft ersetzt alle Kultur. Dies kann unmöglich nur mit technischem Unvermögen des Künstlers erklärt werden. Die mitgefundenen Tierdarstellungen sprechen dagegen. Der Räterkünstler hat es offenbar gerade so gewollt. Abstoßend, ja gemein, erscheinen uns Heutigen die Phallusbronzen.

Aber zweifellos haben auch diese Gebilde enge Beziehung zur Glaubenswelt der alten Räter. Einige sind dazu doppelgeschlechtig. Drei haben übergroße, abstehende Ohren. Das alles ist für die Religionsgeschichte noch viel aufschlußreicher als die Züge des Marstyps. Auch eines der Kriegerfigürchen ist als Zwitter markiert, so daß doch beide Gruppen innerlich irgendwie zusammengehören. Auch die zwei Bronzebleche von Sargans und Feldkirch tragen, bei sonstiger Nacktheit und der Phallusbetonung, den rätischen Kriegerhelm. Das alles braucht den Kenner primitiver Religion nicht zu überraschen. Auf dieser Stufe wird das Geschlechtliche, besonders das Doppelgeschlechtige, als religiöser Ausdruck oder Theologumenon gebraucht, wobei der Mensch gar nicht ans Obszöne denkt oder wüsten Phantasien Raum geben will.<sup>65</sup> Sowohl in der kriegerischen Energie als in der Zeugungskraft tritt für diese Leute die jenseitige Macht in Erscheinung. Von derselben wissen sie sich abhängig bis zur Heidenangst. Sie finden vor derselben keine moderne Deckung durch Kultur- und Halbbildungsfirnis, Betriebsamkeit und Lebensversicherungen. Aufschlußreich ist die Zwitterdarstellung. Das Numen ist im Gegensatz zu aller Kreatur, seiner gewaltigen Überlegenheit entsprechend, alles in allem und sich selber genug. Die Gottheit trägt die Erfüllung aller Wünsche in sich selber. Darum wohnt im Göttlichen der Friede, die Freiheit und Vollkommenheit. Auf Seiten dessen, der in derartigen Gestalten seiner Glaubensüberzeugung Ausdruck verleiht, ist es dagegen das schmerzliche Wissen um die menschliche Unvollkommenheit und die daraus entspringende, dunkle Unruhe. Wir könnten es nicht wagen, diesen Gebilden eine so hohe Sprache beizumessen, wenn nicht eingehende Forschung bei heutigen Primitiven ähnliche Erscheinungen und gleiche Deutung angetroffen hätte. Eines sagen uns diese Parallelen freilich noch ausdrücklich. Für die Menschen dieser Mentalität ist Bild und Wirklichkeit, Name und gemeinte Sache, in viel stärkerem Maße eins als für uns. Die rationale Unterscheidung von Gleichnis und Gottheit fehlt ihnen. So ist es wohl auch bei den Gutenberger Bronzen. Indem man seine Sehnsucht in eine kraftvolle, massige, wenn auch brutale Form gießt, zitiert und bannt man den Inbegriff aller Gewalt und Lebenskraft. Das Schlachtenglück wird magisch an den «Opfernden» gebunden. Getrost kann er, nun mit besonderer Vitalität begabt und mit kräftiger Rückendeckung, als Verteidiger seiner Heimat von der *Arx imposita in alpe tremenda* oder als grau-

---

<sup>65</sup> Winthuis J., Das Zweigeschlechterwesen. Forschungen zur Völkerpsycholog. Soziologie, hg. von R. Thurnwald, V Leipzig 1928. — Malinovsky B., Sexual life of the savages in new Melanesia. London 1929. — Wiesmann Peter, Kirke und Odysseus. in Schweiz. Zeitschrift für Psychologie 1945 Bd. IV Heft 2 124 f.

samer Lästas-Alpenräuber zum Kampfe auf Leben und Tod antreten. Die westrätischen Bronzen passen vorzüglich in das osträtische Inventar. Es geht nicht an, alle die Hunderte von Statuetten hier antreten zu lassen, jene Krieger und Adoranten vom Venostenheiligtum Hochbühl, von Sanzeno und andere. Tiefer greifendere Aussagen würden zudem dem Leser nur glaubhaft, wenn jene im Bilde vorgestellt werden könnten. Soviel kann aber auf Grund eingehender Vergleiche gesagt werden, daß unsere Statuetten ihre Stammverwandten im illyrischen Osten, teilweise sicher auch unter den zahlreichen Vettern in Este besitzen, besonders unter den Fondo Baratela-Bronzen. Umfassende Untersuchungen werden anhand der Motivbronzen einen wichtigen Beitrag zum Räterproblem gewähren, einen so beweiskräftigen wie der minutiöse Scherben- und Fibelvergleich.<sup>66</sup>

Nochmals sei daran erinnert, daß verschiedene solche Bronzen, darunter drei Phallusmännchen vom Glinzgelibühl, übermäßige und abstehende Ohren haben. Was soll das? Ist es die Bitte an die Gottheit um geneigtes Gehör? Ob es zu einer Antwort kam? Ob eine Glaubenszuversicht geschenkt wurde?

Da dürfte wohl der tiefste und gründlichste Unterschied zwischen alträtischem Heidentum und lebendigem Christenglauben liegen.

Die Rohheit, die sich nur zu oft im Verlaufe unserer Wanderung durch die Gebiete des rätischen Heidentums zeigten, ist wenig vertrauenerweckend. Die tückische Wildheit, die in der Tierfigur des Ebers von Balzers – einst die Gottheit selber – meisterhaft zum Ausdruck kommt – so meisterhaft, daß Poeschel diese Bronze als erstrangiges Kunstwerk wertet –, spricht deutlich.

Und genau dasselbe ist das letzte Wort des rätischen Mythos, auf den wir zum Schlusse noch hinzuweisen haben.

Simon Lemnius läßt in Humanistenart seine rätischen Krieger im Gewande homerischer Helden und unter den Augen der olympischen Hoheiten ihre Heldentaten verrichten. Vater Zeus, die ewig eifersüchtige Hera, Mars, kurz der ganze Griechenhimmel begleitet die Tapferen an die Calven. Wie wären wir dem Sänger hundertmal mehr verpflichtet, wenn er die Unseren in ihrem eigenen Kleide hätte belassen können! Sie hatten und haben ja ihren nicht minder reichen ureigenen Mythos. Auch hier müssen wir es an dieser Stelle mit einem mageren Hinweise genug sein lassen und nennen nur einige Namen rätischer Sagengestalten. Wie

<sup>66</sup> Merhart G. v., Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol. WPZ 1927, bes. S. 117. — Eine Menge Literatur zu den Statuetten gibt Merhart in der Anm. 36 genannten Arbeit. Vgl. auch R. Battaglia, Studi etruschi 1933. — Laviosa Zambotti P., Le civiltà preistoriche e protoistoriche nell'Alto Adige. in: Mon. Ant. Lincei 1938. — K. M. Mayr, Venetische Kriegerstatuetten, in: Der Schlern 1951, S. 278 ff. mit weiterer Literatur.



haben wir als Buben gezittert vor der «Meta da fein». Vom «Hehe» im Walde unter Cumbels hat man uns manches erzählt. Der «Derschalet», «Fulet», «Butatsch cun egls», die «Tschalareras» und die herrlichen «Dialas» bevölkerten unsere Kinderwelt.<sup>67</sup> Noch größer wird die Fülle, wenn wir hier das alte Rätien als Ganzes überblicken. Denn selbst im tridentinischen Süden begegnen sie uns, die Altbekannten, wenn auch etwa unter anderem Namen. Die «Salvegn» und «Bregostane», die «Gannas», die «Bilmon», die «Vivane», der Pavaruc (= unsere Meta da fein), der «Martoi» (ähnlich dem Butatsch cun egls), die «Pilatong», der «Orco» (= unser Derschalet-Dischöl-Dusius) und so viele andere leben oder lebten bei Menschengedenken noch in jenen Tälern und Bergen. Überschaun wir diese Sagen und horchen wir auf ihr Wort, dann zeigt sich freilich, daß auch das alträtische Heidentum oft des Trostes und der kindlichen Zuversicht entbehrte. Nirgends kam es über das Lied vom verlorenen Paradiese hinaus. Ja, Rätien sang es mit einer unheimlichen, unendlich wehmütigen und tragischen Eindringlichkeit.

Auch dieser Mythos ist international. Sozusagen alle Völker reden vom einstigen goldenen Zeitalter und erklären, wie dieses verscherzt werden konnte. Bekannt ist der biblische Bericht von Adam und Eva und der Vertreibung aus dem Paradiese. Die römische Aurea Aetas haben wir an anderer Stelle erwähnt. Zur Verdeutlichung rätischer Eigenart möchte ich dasselbe in afrikanischem Duala hier anführen, so wie es mir ein lieber Freund, Seminar-direktor Grest, der seit 25 Jahren als Schulvorsteher im Grasland von British Cameroons wirkt, aus dem Munde seiner Schwarzen aufgenommen hat.

«Einst wohnte der große und gute Itondo in seinem schönen Himmel ganz nahe der Erde. Wenn die Menschen Schmerzen hatten oder Kummer, konnten sie nur den Arm emporstrecken, an den Himmelsladen klopfen, ihr Leid vorbringen und ihnen war schon geholfen. Alles war herrlich und gut. Keine Krankheit, ja nicht einmal der Tod waren bekannt. Eines Tages aber stampften zwei Weiber mit ihren schweren Keulen Durakorn. Es war heiß. Der Rücken schmerzte. Die Mücken stachen. Da sagte eine im Unmute: ‚Ach, Itondo hat es nicht gut gemacht. Warum hat er, der doch alles kann, nicht gleich feines Mehl wachsen lassen?‘ – ‚Da hast du ganz recht‘, meinte die andere. ‚Itondo gönnt uns nichts.‘ Viel Böses sagte darauf die erste der Frauen von Itondo. Ihre Schwester übertrumpfte sie mit Schlimmem; denn die Weiber sind alle inwendig ganz böse. Bald werden die zwei Frauen handgreiflich. Sie kehren ihre Keulen um und schlagen nach dem

---

<sup>67</sup> Weitere Gestalten in Bertogg H., Evang. Verkündigung, 1940, S. 12 ff.

schönen Himmel. Schon hat er einen heillosen Riß. Itondo schaut heraus. Er fragt nach dem ungestümen Begehr. Da machen ihm die zwei Weiber harte Vorwürfe, nennen ihn einen ‚Pfuscher‘ und drohen sogar mit ihren Keulen. Schweigend nimmt Itondo seinen schönen Himmel zusammen und rückt ihn weiter hinauf, daß sie ihn mit der Keule nicht mehr erreichen können. Da werden die zwei Frauen ganz verrückt. Sie fluchen dem großen Itondo, sagen ganz böse Worte und strecken ihm, der sie zur Vernunft mahnen will, die Zunge heraus. Itondo kehrt sich ab. Er rollt seinen schönen Himmel wieder ein, nimmt ihn unter den Arm und eilt damit in weite, weite Ferne. Dort oben erst breitet er ihn wieder aus. Und der Mensch kann seither mit seiner Stimme ihn nie mehr erreichen. Solches Unheil richten die Weiber an.»

Und dazu nun die rätische Form! In Ost und West alträtischer Lande haben sich die Räter mit der grundlegenden Lebensfrage auseinandergesetzt. Ihre Antwort ist in zahlreichen Sagen niedergelegt. Ein gütiges Geschick ermöglicht es, die eigenwillige, mit dem ganzen Kolorit der Hochalpen und der Eigenart des alpinen Menschen versehene Aussage zu überschauen. Das Leben im Gebirge ist hart, entbehrungsreich. Entsprechend ist die Lebensauffassung ausgedrückt im Mythos vom verlorenen Paradiese. Wir haben eine ganze Stufenleiter der Entwicklung der betreffenden Sage. Einzelne Ausprägungen tragen noch den deutlichen Stempel ungebrochenen Heidentums an sich. Andere Züge sind fortgebildet. Die Krönung dieses Mythos aber liegt in der sogenannten Canzun della sontga Margriata vor, im wohl wertvollsten Kulturdenkmal ältester Zeit, um das uns Großvölker beneiden können. Wo fänden wir sonst ein derartiges heidnisches Lied in Wort und Melodie wie das Lied der heiligen Margareth mit seinem nur leichten christlichen Überwurf?<sup>68</sup>

Der erste Satz des ursprünglichen rätischen Liedes vom verlorenen Paradiese lautet: wo immer die lebenspendende Gottheit, heiße sie «Ganna della Val de las Saljerjes», «Fänggin Madrisa», «Wildfräulein» oder «Sontga Margriata», sich den Menschen naht, diese herrlichen Überfluß genießen dürfen. Alle Not hat einfach ein Ende. Aus rohen Stein- und Geröllhalden entsteht über Nacht die schönste Alp. Ein Wind kommt über das Gebiet und erweckt es zum Leben. Oder ein Fluß bricht aus dem

<sup>68</sup> Es ist das große Verdienst von Msgr. Caminada, dieses Lied vor dem Untergange bewahrt zu haben. Chr. Caminada, Das rätoromanische St. Margaretha-Lied, eine volkskundlich-historische Studie; Schweiz. Archiv für Volkskunde XXXVI 1937/38, Heft 4. — Zur seltsamen Verbindung einer vorchristlichen Gottheit mit der Sta. Margaretha siehe W. Staffler; Der Schlern 1950, S. 36. Sta. Margaretha deckt am Völlanerberg bei Lana die Salige Willeweis, die das Wetter macht und weissagt. In einem «gezwiseelten Alber» ist ihr Zauberbuch versteckt: Am alten Kultplatz steht die heute vereinsamte Sta. Margaretha-Kirche.

Felsen, wenn die Ganna das bronzene Tor berührt. Die Kühe werden durch die Kräuter der geheimnisvollen Helferin auf der Alp «Zwar nicht überfett, aber glatt und sehr gelenkig», wie es in der Sage der Madrisa heißt.<sup>69</sup> Dreimal im Tag muß man die Kühe melken. Jede gibt jedesmal eine ganze, volle Gebse Milch. Oder, die Zaubermühle mahlt Tag und Nacht, ohne daß man ein einziges Körnlein aufzuschütten braucht. Das Hemd, das die Sontga Margriata dem Jungen verspricht, wenn er ihr Geheimnis wahrte, wird weißer, je mehr er es verreckt. So sieht das Paradies aus für den alpinen Bauern. Kein Schlaraffenland, doch ein Gebiet des Segens. Urplötzlich aber bricht das Verhängnis herein. Die Gottheit muß die Stätte ihres und der Menschen Glück verlassen. Sobald sie sich abkehrt, verfällt die Alp. Das Wasser versiegt. Die Blumen verdorren und das Feuer im Herde erlischt. Es ist alles aus, selbst das Glück der Gottheit; denn auch die Götter sind nicht ohne Schmerz. Um so tragischer ist dieser gründliche Umschwung, als nur mehr wenige Tage gefehlt hätten, um das Leid für immer zu bannen, zweimal sieben Tage in der Canzun della Sontga Margriata, sieben Tage in Osträtien bei der Grödner Ganna. Dieser Zwang, die Stätte des Lebens aufzugeben, ist stärker als Gatten- und selbst Mutterliebe, wie das herbe Schicksal der göttlichen Salvaria Lonka es zeigt. Sie darf nach dem Verhängnis nur noch bis Jahresende beim Zunachten in ihr Haus kommen, um unge- sehen ihre Kinder zuzudecken. Eine andere Version läßt sie am frühen Morgen kommen, um ihren verwaisten Töchterchen das wundervolle Haar zu ordnen. Der anvertraute Bräutigam der Madrisa – diese dürfte sich am ehesten hinter der Sontga Margriata verbergen – oder der Gatte der Ganna, beide verzehren sich vor Sehnsucht. Einer wie der andere muß bald darauf sterben; denn ohne die einmal erkannte Gottheit kann der Mensch nicht mehr leben.

Eigenartig ist die Begründung des Verhängnisses. Ursprünglich ist es einfach dunkles Schicksal, ein schaudervolles, grund- und sinnloses Verhängnis, die *dira necessitas*. Die Zeit des Glückes ist

---

<sup>69</sup> Viel Material und die bündnerische Literatur gibt Arnold Bücheli, *Sagen aus Graubünden*, Aarau, 2. Aufl. — Für das tirolische Gebiet: Joh. Adolf Heyl, *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*, Brixen 1897. — Ignaz Vinzenz von Zingerle, *Sagen aus Tirol*, 2. Aufl. — Joh. N. von Alpenburg, *Mythen und Sagen Tirols*. — Den Beweis, «daß unser Sagengut noch keineswegs erschöpft ist und mit einiger Beharrlichkeit es möglich ist, noch manche Sage abzuhören», liefert Der Schlern in fast jeder seiner Nummern. Vgl. die Arbeiten etwa von Josef Pardeller, l. c. 1949, S. 54; 1951, S. 137 f. usf. — Hugo Neugebauer, *Tiroler Sagenmotive*, Der Schlern 1951, S. 250 f. Und nicht zu vergessen die vielen diesbezüglichen Arbeiten von K. F. Wolff, besonders die *Dolomiten-sagen*, Bozen 1925, 3. Aufl. Ins Ladine übersetzt von L. Piderman, *Lengendas e parevlas ladinas da las Dalomitas*, Samedan 1929; ins Sursilvan z. B. von T. Dolf, in *Dun da Nadal* 1942.

um. Mag das Paradies Rosengartenalp, Wasserrinnental, selige Seelandschaft, Layadüra heißen oder ist's die Hochalp des Margarethaliendes, die herrliche Zeit ist verschwunden und vorbei. Geblieben ist das dunkle Verhängnis des menschlichen Lebens, Kampf und Not. Der alte, lebenserfahrene und liebenswürdige Vater des Bräutigams der Madrisa fragt begreiflicherweise nach dem Namen der zukünftigen Schwiegertochter und zieht damit das Unheil für alle unweigerlich herbei. Selbst dem kraftstrotzenden und unternehmungslustigen Jungen des Margarethenliedes gelingt es nicht, dem dunklen Schicksal zu entinnen. Mensch, Tier, Pflanze, Quelle und Feuer erliegen dem kalten Todesbanne. Auf späterer Stufe – oder ist auch das schon frühe Erkenntnis? – kann man sich diese Veränderung nur durch irgendeine klare, schwere menschliche Schuld erklären. Bald ist es die rasende Eifersucht der Gattin, die die helfende Ganna von Saljerjes vertreibt. Bald ist es trotziges Auflehnen und Ungehorsam wie beim alttestamentlichen Paare und ursprünglich beim Burschen des Sta. Margarethenliedes. Später, wohl eher erst in christlich-mönchischer Übertünchung, ist es die dem heidnischen Denken ganz fremde sexuelle Begehrlichkeit, die das Wegziehen der Gottheit verursacht und dem Tode unwiderruflich das letzte Wort gewährt. Eigenartig ist es, wie das alles ohne den Galgenhumor des Dualanegers und meist, ohne die Schuld, wie sonst regelmäßig, auf das «dumme» Weib abzuwälzen, ausgesprochen wird. Nach der Sage, «Die Jungfrau mit dem Golde auf der Alp Russein» ist es die Habsucht, die den einen Sennen veranlaßt, immer mehr zu begehren. Er nahm das Gefäß zu voll flüssigen Goldes, eilte zu sehr, stolperte, verschüttete ein einziges Tröpflein und Gold und Gottheit waren weg. Daß die aufdämmernde Schulterkenntnis das Los des alträtischen Heiden erleichtert hätte, kann man sich wohl kaum denken. So ist schwerste Tragik das letzte Wort alträtischen Heidentums.

